

der bei uns in der Badstube wohnt.“ Der neugierige Amtmann, ein Pole übrigens, kam, um einen Blick auf mich zu werfen, und traf mich dabei an, als ich gerade in der „Tugendliebe“ las. Wir kamen ins Gespräch und er fragte: „Was liest du da?“ Ich zeigte ihm das Buch. „Ah,“ sagte er, „das ist die ‚Tugendliebe‘. Ich habe dieses Buch bei unserem Priester gesehen, als ich noch in Wilna lebte; man hat mir aber gesagt, daß es allerhand seltsame Kunststücke enthält und Kniffe, wie man beten müsse; griechische Mönche haben es geschrieben; es ist so ähnlich, wie es in Indien und in Buchara Fanatiker gibt, die da sitzen und sich aufblasen, um dadurch einen Kitzel im Herzen zu verspüren, und in ihrer Dummheit halten sie dieses natürliche Gefühl für ein Gebet, das ihnen von Gott gleichsam verliehen würde. Man muß einfach beten, um unserer Pflicht vor Gott zu genügen; wenn ich am Morgen aufstehe, so bete ich ein Vaterunser, wie es uns Christus gelehrt hat; da bin ich denn für den ganzen Tag in Ordnung und brauche nicht ununterbrochen immer dasselbe zu leiern; auf diese Weise könnte man ja wohl um seinen Verstand kommen; außerdem ist es wohl auch für das Herz schädlich.“

„Denkt nicht so von diesem heiligen Buch, Väterchen. Nicht einfache griechische Mönche haben es geschrieben, sondern große und überaus heilige Männer des Altertums, die auch von Eurer Kirche verehrt werden, so der große Antonius, der große Makarios, der fromme Marcus, Johannes Chrysostomus und andere. Und was die indischen und die bucharischen Mönche betrifft, so haben diese ja von jenen die Herzensart des inneren Gebets übernommen, haben sie aber verdorben und verfälscht, wie mir mein Starez erzählt hat. In der ‚Tugendliebe‘ aber sind alle Belehungen über das Beten mit dem Herzen aus dem Worte Gottes, aus der Heiligen Bibel geschöpft, in welcher ja auch Jesus Christus, der uns das Vaterunser beten hieß, das unablässige Herzensgebet gebietet, wenn er sagt: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von deinem ganzen Herzen und in deiner ganzen Seele und in deinem ganzen Gemüt¹⁾; wachet und betet²⁾; bleibt in mir und ich in euch³⁾. Die heiligen Väter aber führen das Zeugnis des heiligen Königs David im Psalter an: Schmecket und sehet, wie freundlich der

¹⁾ Matth. 22, 37.

²⁾ Marc. 13, 33.

³⁾ Ev. Joh. 15, 4.

Herr ist¹⁾). Sie deuten dieses Wort in der Weise, daß ein jeder Christ mit allen Mitteln die Süßigkeit im Gebet suchen und erlangen müsse, auch soll er darin unablässig Trost suchen, nicht aber nur einmal am Tage ein Vater-unser beten. Ich will euch vorlesen, wie diese selbigen heiligen Väter diejenigen tadeln, die nicht danach streben, das beseligende Herzensgebet zu erlangen und zu erlernen. Sie schreiben, selbige sündigten darin, daß sie 1. den von Gott eingegebenen Schriften widersprechen, 2. keinen höchsten und vollkommensten Zustand der Seele wünschen, sondern sich nur mit äußeren Tugenden begnügen, die Sehnsucht und den Durst nach Wahrheit nicht haben, darum auch der Seligkeit und der Freude in dem Herrn verlustig gehen, 3. daß sie, sofern sie nur auf Grund der äußeren Tugenden über sich selber nachdenken, nicht selten in Versuchung oder in Hoffart verfallen und hierdurch Schaden leiden.“

„Das ist für unsereinen zu hoch,“ sagte der Amtmann, „was sollten wir Laien wohl damit anfangen!“

„Dann will ich Euch was Einfacheres vorlesen, nämlich darüber, wie gute Menschen

¹⁾ Ps. 34, 9.

auch im weltlichen Leben das unablässige Beten erlangten.“

Ich schlug in der „Tugendliebe“ das Kapitel auf, in dem Simeon der neue Theologe vom Jüngling Georgios berichtet, und begann zu lesen.

Dem Amtmann gefiel dies wohl, und er sagte: „Laß mir mal das Buch hier; ich will in meinen Mußestunden darin blättern.“

„Für einen Tag will ich es Euch meinet halben lassen; für länger kann ich es aber nicht geben, da ich täglich darin lese und nicht ohne dieses Buch sein kann.“

„Dann schreib’ mir doch wenigstens ab, was du eben vorgelesen hast; ich will dich dafür bezahlen.“

„Eurer Zahlung bedarf ich nicht; ich will es aber mit Liebe abschreiben, nur daß Gott Euch Eifer zum Gebet gebe.“

Unverzüglich machte ich mich mit Freuden daran, den gelesenen Abschnitt abzuschreiben. Er las ihn seiner Frau vor, und er gefiel beiden wohl. So kam es, daß die beiden miteinander nach mir schickten; ich suchte sie dann mit meiner „Tugendliebe“ auf; ich las ihnen vor, während sie am Teetisch saßen und zuhörten. Einmal ließen sie mich zum Mittagessen dableiben. Die Frau des Amtmanns,

eine alte, gütige Frau, saß ebenfalls am Tisch und aß einen gebratenen Fisch. Da geschah es, daß sie sich an einer Gräte verschluckte; alle Mittel, die man anwandte, halfen nicht; sie hatte starke Schmerzen im Halse und legte sich nach ein paar Stunden zu Bett. Man schickte nach einem Heilgehilfen, der dreißig Werst entfernt wohnte; ich bedauerte den Vorfall und ging nach Hause; es war aber inzwischen später Abend geworden.

Da hörte ich in der Nacht im Wachtraum die Stimme meines Starez, konnte aber niemanden sehen. Die Stimme sprach: „Siehst, dein Hauswirt hat dich geheilt, warum willst du denn nicht der Amtmannsfrau helfen? Gott hat geboten, dem Nächsten hilfreich beizustehen.“ „Mit Freuden wollte ich ihr helfen, wenn ich nur wüßte wie! Ich kenne doch kein Heilmittel.“ „Tu mal folgendes: sie hat ihr Lebtage einen Widerwillen gegen Baumöl gehabt, und zwar so ausgesprochen, daß sie es nie benutzt, ja, nicht einmal den Geruch kann sie vertragen, weil ihr davon übel wird; laß sie darum einen Löffel Baumöl trinken; sie wird brechen müssen, die Gräte wird herausgestoßen werden, das Öl wird sich aber über die Wunde im Halse ergießen, die die Gräte gekratzt hat; alsdann wird sie gesun-

den.“ „Aber wie soll ich es ihr einflößen, wenn sie doch so einen Widerwillen dagegen hat? Sie wird es nicht trinken wollen.“ „Du sollst dem Amtmann sagen, daß er ihren Kopf festhält und gieß es ihr dann, wenn auch mit Gewalt, in den Mund.“ Als ich erwachte, ging ich unverzüglich zum Amtmann und erzählte ihm dies ausführlich. Er sagte:

„Was könnte jetzt wohl dein Öl helfen! Sie röchelt ja schon und redet irre, auch ist ihr Hals ganz geschwollen. Aber wir können es ja versuchen; Öl ist eine unschädliche Arznei, wenn es wohl auch nicht helfen wird.“

Er goß Baumöl in ein kleines Glas, und wir nötigten sie, es, so gut es gehen wollte, hinunterzuschlucken. Als bald stellte sich ein heftiger Brechreiz ein, und bald darauf spie sie die Gräte mit blutigem Auswurf heraus. Nun fühlte sie sich erleichtert und fiel in festen Schlaf.

Am Morgen kam ich noch einmal, um nach ihr zu fragen, und sah sie schon ganz gesund am Teetisch sitzen. Sie und ihr Mann konnten nicht genug über die Heilung staunen, zumeist aber darüber, daß ich es im Traum erfahren hatte, daß sie einen Widerwillen gegen Baumöl habe, denn außer ihnen beiden wußte es niemand. Inzwischen traf auch der

Arzt ein; die Amtmannsfrau erzählte, was ihr widerfahren war, ich aber berichtete, wie der Bauer meine Beine geheilt hatte. Der Arzt hörte uns an und sagte:

„Ich finde weder den einen noch den andern Fall erstaunlich, denn in beiden Fällen hat die Kraft der Natur aus sich selber heraus gewirkt; immerhin will ich mir diese Mittel anschreiben.“

Er nahm seinen Bleistift und schrieb es sich in seinem Notizbuch an.

Bald hierauf ging das Gerede in der ganzen Umgegend, daß ich ein Wahrsager, ein Arzt und Zauberer wäre: von überallher kamen nun die Menschen mit verschiedenen Anliegen und Geschichten zu mir; sie brachten mir Geschenke und ließen mir viel Ehre widerfahren. Eine Woche sah ich mir das an, fürchtete dann aber, in Hoffart zu verfallen und mir selber durch diese Zerstreung zu schaden; daher entwich ich heimlich in einer Nacht.

So pilgerte ich denn wieder auf meinen einsamen Wegen und fühlte eine solche Leichtigkeit, als wäre mir ein ganzer Berg von den Schultern genommen. Das Gebet tröstete mich immer mehr und mehr, so daß mein Herz mitunter in grenzenloser Liebe zu Jesus Christus aufwallte, und es war, als gingen

von dieser süßen Wallung beruhigende Ströme durch alle meine Gliedmaßen. Das Gedenken Jesu Christi prägte sich so sehr in meinem Geiste ein, daß ich, wenn ich an die Begebenheiten im Evangelium dachte, sie gleichsam deutlich vor Augen sah, gerührt war und Freudentränen vergoß; mitunter empfand ich im Herzen eine solche Freude, daß ich es gar nicht zu schildern vermag. Es geschah, daß ich mitunter drei Tage lang zu keinen menschlichen Wohnstätten kam, und voller Beseligung glaubte ich zu fühlen, ich wäre allein auf der Welt, ich allein, der verruchte Sünder, vor dem Angesicht des gnädigen und menschenliebenden Gottes. Diese Einsamkeit tröstete mich, und die Süßigkeit des Gebets war so viel mächtiger zu empfinden als unter vielen Menschen.

Endlich langte ich in Irkutsk an. Ich bezugte den Reliquien des heiligen Inokentij andächtige Verehrung und begann bei mir selber zu überlegen: wohin soll ich mich nun wohl wenden? Ich mochte dort aber nicht lange leben, weil die Stadt sehr bevölkert ist. In Nachdenken versunken ging ich durch die Straßen; da traf ich einen Kaufmann vom Ort; er hielt mich an und sprach:

„Bist du ein Pilger? Warum kommst du nicht zu mir?“

Da ging ich mit ihm in sein reiches Haus.
Er fragte mich, was ich für ein Mensch sei,
und ich erzählte ihm von meiner Wanderung.
Nachdem er mich angehört hatte, sagte er:
„Du solltest ins alte Jerusalem pilgern;
es ist dies ein Heiligtum, das seinesgleichen
nicht hat.“

„Mit Freuden wollte ich hinpilgern,“ erwiderte ich, „doch fehlen mir dazu die Mittel; über Land könnte ich schon bis ans Meer kommen, aber um die Fahrt übers Meer zu bezahlen, fehlt mir das Geld; man braucht aber viel Geld dazu.“

„Willst du,“ sagte der Kaufmann, „ich werde dir die Mittel zur Verfügung stellen; ich habe bereits im vergangenen Jahr einen alten Mann, einen hiesigen Kleinbürger, hingeschafft.“

Ich fiel ihm zu Füßen, er aber sprach:

„Hör' mich an, — ich will dir einen Brief an meinen Sohn in Odessa geben; er wohnt dort und betreibt Handelsgeschäfte mit Konstantinopel; er hat Schiffe, die hinüberfahren, und er wird dich mit Freuden nach Konstantinopel bringen und wird seinen Angestellten sagen, daß sie dir einen Platz in einem Schiff nach Jerusalem schaffen; er wird auch das Geld dafür geben. Das ist ja nicht allewelt teuer.“

Da ich dies hörte, freute ich mich, dankte meinem Wohltäter für seine Güte viele Mal, dankte aber noch mehr Gott dafür, daß er Seine väterliche Liebe und Sorge mir, dem verruchten Sünder, erwies, der ich doch weder mir noch andern Gutes tue und müßig von fremder Leute Brot lebe. So blieb ich denn bei diesem wohltätigen Kaufmann drei Tage als sein Gast. Wie er mir versprochen hatte, schrieb er einen Brief an seinen Sohn; da bin ich nun unterwegs nach Odessa und habe die Absicht, auch bis zur heiligen Stadt Jerusalem zu pilgern; ich weiß aber nicht, ob es der Herr geschehen lassen wird, daß ich Seinem lebenspendenden Grabe meine andächtige Verehrung bezeuge.

★

DRITTE ERZÄHLUNG.

Bevor ich mich von Irkutsk aus auf die Wanderung begab, ging ich noch zu meinem Beichtvater, mit dem ich mich zu unterreden pflegte, und sagte:

„Da bin ich nun auf dem Wege nach Jerusalem. Ich bin gekommen, um Abschied zu nehmen und Euch für die christliche Liebe, die ihr mir unwürdigem Pilger erwiesen habt, zu danken.“

Er sagte mir: „Gott segne deinen Weg. Warum hast du mir aber nichts von dir selber erzählt, wer du bist und woher du kommst. Du hast mir so viel von deinen Wanderungen berichtet, nun würde ich auch gerne was über deine Herkunft und dein Leben vor der Pilgerschaft erfahren.“

„Gut,“ sagte ich, „dies will ich mit Vergnügen tun. Die Geschichte ist nicht gerade lang. — Ich bin in einem Dorf im Gouvernement Oriol geboren. Nach dem Tode der Eltern blieben mein älterer Bruder und ich allein zurück. Er war damals zehn Jahre alt,

und ich stand im dritten Jahr. Unser Großvater nahm uns zu sich in Pflege; er war ein vermögender, ehrlicher, alter Mann; er unterhielt eine Herberge an der Landstraße, und da er wegen seiner Güte bekannt war, kehrten viele Reisende bei ihm ein. So lebten wir denn bei ihm; mein Bruder war ein flinker Junge und trieb sich im Dorf herum, während ich mich stets in der Nähe des Großvaters aufhielt. An Sonn- und Feiertagen gingen wir mit ihm zur Kirche; zu Hause pflegte er aber häufig die Bibel zu lesen, eben in diesem Buch, das ich hier bei mir habe. Als mein Bruder heranwuchs, tat er nicht gut; er hatte sich das Trinken angewöhnt. Damals war ich schon sieben Jahre alt. Einmal lag ich mit meinem Bruder auf dem Ofen; er stieß mich herunter, und ich verletzte mir den linken Arm. Seit jener Zeit kann ich ihn nicht brauchen. Er ist ganz verdorrt.

Da der Großvater sah, daß ich für Feldarbeiten nicht zu brauchen war, lehrte er mich lesen. Da wir aber keine Bibel hatten, lehrte er mich nach dieser Bibel hier lesen: er zeigte mir die Buchstaben und ließ mich nach Silben buchstabieren. Ich weiß selbst nicht recht, wie ich ihm nachsprechend im Laufe der Zeit lesen lernte. Als dann später Großvaters

Augen schwach wurden, ließ er mich ihm des öfteren aus der Bibel vorlesen; er hörte zu und verbesserte mich. Häufig pflegte bei uns ein Schreiber vom Landamt einzukehren; er schrieb vortrefflich. Ich sah zu, und es gefiel mir, wie er schrieb. Da begann ich nun, seinem Beispiele folgend, einzelne Worte zu schreiben, und er leitete mich an; er gab mir Papier und Tinte und schnitt mir die Federn zurecht. So lernte ich denn auch schreiben. Großvater freute sich hierüber und gab mir folgende Lehre: „Gott hat dich nun des Lesens und Schreibens kundig gemacht; so wirst du denn ein Mensch werden; danke darum Gott dafür und bete recht fleißig.“ So gingen wir denn zu jedem Gottesdienst zur Kirche, beteten aber auch zu Hause viel; ich mußte sprechen: Gott, erbarme Dich meiner, — während Großvater und Großmutter sich andächtig verbeugten oder knieten. Ich war siebzehn Jahre alt, als Großmutter starb. Großvater sagte mir: „Jetzt haben wir keine Hausfrau mehr im Hause; wie sollen wir es aber ohne ein Weib schaffen? Dein älterer Bruder ist auf Abwege geraten; ich will dich verheiraten.“

Ich widersprach, wies auf meinen verkrüppelten Arm hin, aber Großvater beharrte auf

seinem Willen, und so wurde ich denn verheiratet; man wählte mir ein gesittetes, gutes Mädchen von zwanzig Jahren. Ein Jahr verging, da wurde der Großvater todkrank. Er rief mich zu sich, nahm von mir Abschied und sagte: „Mein Haus soll dir gehören und das ganze Erbe auch; lebe so, wie es dir dein Gewissen vorschreibt; betrüge niemanden, und laß nicht ab, zu Gott zu beten, denn alles kommt von Ihm. Verlasse dich auf niemanden als auf Gott; besuch' die Kirche, lies die Bibel und denke im Gebet meiner und der Alten. Da hast du tausend Rubel an barem Gelde; geh' vorsichtig damit um, gib es nicht unnütz aus, sei aber auch nicht geizig; habe für Bettler und für die Kirchen Gottes eine offene Hand.“

So starb er denn, und ich begrub ihn. Meinen Bruder faßte der Neid, daß Hof und Habe mir allein zufallen sollten; er wurde mir gram, und der böse Feind förderte ihn so sehr darin, daß er sogar mit der Absicht umging, mich zu töten. Schließlich tat er eines Nachts, als wir schliefen und außer uns niemand in der Herberge war, folgendes: er erbrach die Kammer, in der das Geld bewahrt wurde, holte es aus dem Kasten heraus und

steckte die Kammer in Brand. Wir merkten das Unglück erst, als die Hütte und der ganze Hof in Feuer standen; wir sprangen mit Mühe zum Fenster hinaus und retteten nichts, als was wir am Leibe hatten.

Die Bibel hatte uns zu Häupten gelegen, und wir hatten sie gerade noch ergreifen können. Da wir sahen, wie unser Haus in Flammen stand, sagten wir zueinander: „Gott sei Dank, wenigstens haben wir doch die Bibel gerettet, so haben wir denn, was uns in unserem Leid trösten wird.“ So war denn unsere ganze Habe verbrannt; unser Bruder aber war spurlos verschwunden. Erst später erfuhren wir, daß er sich trunkenen Muts rühmte, er habe das Geld geraubt und Feuer an den Hof gelegt.

So waren wir denn nackt, und bloß, und bettelarm. Für ein wenig, was wir uns liehen, bauten wir uns ein kleines Hüttchen und lebten da als arme Häusler. Meine Frau verstand sich meisterlich auf Handarbeiten: sie konnte spinnen, nähen, sticken. Sie ließ sich von andern Menschen Arbeit geben, arbeitete Tag und Nacht und sorgte für meinen Unterhalt. Weil ich doch aber die verkrüppelte Hand hatte, konnte ich nicht einmal Bastschuhe flechten. Da kam es wohl vor,

daß sie spann oder webte, während ich neben ihr saß und ihr die Bibel vorlas. Sie hörte zu, und manchmal brach sie in Tränen aus. Wenn ich fragte: „Warum weinst du denn? Gott hat uns doch am Leben gelassen,“ antwortete sie: „Das finde ich so rührend, was in der Bibel so wundervoll gesagt ist.“ Desgleichen gedachten wir auch, was uns der Großvater geboten hatte, fasteten häufig und lasen jeden Morgen das Offizium der Mutter Gottes; gegen Abend aber machten wir beide wohl an tausend Verbeugungen, um nicht in Versuchung zu fallen. So führten wir zwei Jahre lang ein ruhiges Leben. Eines war doch wunderbar: obwohl wir vom inneren Gebet, das im Herzen verrichtet wird, nicht die geringste Vorstellung und auch nie davon gehört hatten, sondern einfach mit der Zunge beteten und ganz unvernünftig unsere andächtigen Verbeugungen machten, ja, wie Narren Purzelbäume schlugen, war doch die Lust zum Beten da, und ein langes, äußeres und unverstandenes Beten schien uns nicht schwierig zu sein, vielmehr verrichteten wir es mit Freuden. Der Lehrer mag wohl recht gehabt haben, der mir einmal sagte, es gäbe ein geheimes Gebet im Menschen selber, von dem er gar keine Ahnung habe; unbewußt

würde es von der Seele verrichtet, und es regte einen jeden zum Flehen an, so gut er es gerade könnte.

Nachdem wir so zwei Jahre miteinander gelebt hatten, erkrankte meine Frau plötzlich an einem hitzigen Fieber und starb am neunten Tage, nachdem sie vorher das heilige Sakrament empfangen hatte. So war ich denn mutterseelenallein, und arbeiten konnte ich ja auch nicht; so hätte ich denn als Bettler umherziehen müssen, und doch war es mir peinlich, um Almosen zu bitten; zudem überkam mich eine solche Sehnsucht nach meiner Frau, daß ich nicht wußte, wohin mit mir. Wenn ich meine Hütte betrat und ihre Kleider da hängen sah oder ein Kopftuch etwa, das ihr gehörte, so kam es wohl vor, daß ich aufheulte und ohne Besinnung hinstürzte. So konnte ich denn, in diesem Hause lebend, meine Sehnsucht nicht länger ertragen; darum verkaufte ich die Hütte für zwanzig Rubel; alles, was meine Frau und ich an Kleidern besaßen, verschenkte ich den Armen. Weil ich doch ein Krüppel war, bekam ich einen fristlosen, militärfreien Paß; unverzüglich nahm ich meine geliebte Bibel und zog in die weite Welt. Als ich mich auf den Weg machte, dachte ich: „Wohin soll ich wohl gehen? Ich will mal

vorerst nach Kijew¹⁾ pilgern und Gottes Heiligen andächtige Verehrung bezeugen und sie um ihre Hilfe in meinem Kummer anrufen.“ Kaum hatte ich dieses beschlossen, als mir auch leichter wurde, und so kam ich freudigen Herzens nach Kijew. Seit jener Zeit, es sind aber schon dreizehn Jahre her, pilgere ich ununterbrochen von einem Ort zum andern; in vielen Kirchen und Klöstern bin ich gewesen; nun pilgere ich aber zumeist durch Steppen und Felder. Ich weiß nicht, ob Gott mir gnädig sein wird, daß ich in das heilige Jerusalem komme. Wenn es denn Gottes Wille ist, wäre es schon an der Zeit, daß mein sündiges Gebein dort zur Ruhe kommt.“

„Und wie alt bist du denn?“

„Dreiunddreißig Jahre.“

„Na, lieber Freund, dann hast du ja just das Alter Christi erreicht.“

¹⁾ In Kijew befindet sich das älteste russische Kloster, die sog. „Petschérskaja Lawra“; berühmter Wallfahrtsort.

VIERTE ERZÄHLUNG.

„Mir aber frommt es, Gott anzuhängen und auf den Herrn meine Hoffnung zu setzen“¹⁾.

„Das Sprichwort ‚Der Mensch denkt, und Gott lenkt‘ hat schon recht“, sagte ich, als ich meinen Beichtvater abermals aufsuchte. „Ich glaubte, daß ich mich heute auf den Weg machen und zur heiligen Stadt Jerusalem pilgern würde; nun ist es aber anders gekommen; ein ganz unvorhergesehener Zufall hält mich an diesem Ort noch für drei weitere Tage fest. Ich habe nicht anders gekonnt, als euch aufzusuchen, um euch davon Mitteilung zu machen, und euch um euren Rat zu bitten, was ich wohl in diesem Fall, der mir ganz überraschend kommt, tun soll. Nachdem ich von allen Abschied genommen, machte ich mich mit Gottes Hilfe auf die Pilgerschaft; als ich gerade die Stadtgrenze überschreiten wollte, sah ich vor dem Tor des letzten Hauses einen mir bekannten Menschen stehen, der dereinst ein Pilger war wie ich auch, und den

¹⁾ Ps. 72, 28.

ich drei Jahre nicht gesehen hatte. Nachdem wir uns begrüßt, fragte er, wohin ich ginge. Ich antwortete: ‚Ich möchte, wenn es Gott gefällt, ins alte Jerusalem.‘ ‚Gott sei Dank,‘ erwiderte er, ‚da hätte ich auch gleich einen guten Weggefährten für dich.‘ ‚Gott sei mit dir und mit ihm,‘ sagte ich. ‚Weißt du denn nicht, daß es meine Eigenart ist, nie mit andern Weggenossen zusammenzugehen; ich habe mich daran gewöhnt, immer allein zu pilgern.‘ ‚Aber hör‘ mich doch an, ich weiß, daß dieser Gefährte gerade der rechte für dich ist; wie er mit dir, so wirst du es mit ihm gut haben. Sieh mal, der Vater des Besitzers dieses Hauses, dem ich mich als Arbeiter verdingt habe, hat ein Gelübde getan, ebenfalls ins alte Jerusalem zu pilgern, und du wirst mit ihm gut fahren. Er ist ein hiesiger Kleinbürger; ein guter Alter, zudem ist er völlig taub, man mag schreien, so laut man will, er kann nichts hören; willst du ihn nach etwas fragen, so mußt du es zuvor auf einen Zettel schreiben, und alsdann wird er antworten; so wird er dir denn unterwegs nicht zur Last fallen, wird auch überhaupt nicht mit dir sprechen, schweigt er doch auch zu Hause zu meist; du würdest ihm aber unterwegs unentbehrlich sein. Der Sohn gibt ihm bis

Odessa Pferd und Wagen, die er dort verkaufen soll. Obwohl der Alte nun zu Fuß wandern will, wird man ihm doch für sein Gepäck und für einige Stiftungen, die er fürs Heilige Grab mitnehmen soll, Pferd und Karren geben. Deinen Beutel brauchst du dann auch nicht selbst zu schleppen. Überleg' nun, wie könnte man einen alten tauben Mann ganz allein eine so weite Reise unternehmen lassen. Wir haben lange nach einem Begleiter gesucht, doch verlangen alle einen zu hohen Lohn; zudem ist es auch gefährlich, ihn mit einem unbekanntem Menschen ziehen zu lassen, denn er führt ja auch Geld und Gut mit sich. Schlag' ein, Bruder, sicher, es wird gut sein; entschieße dich zur Ehre Gottes und aus Liebe zu deinem Nächsten! Ich aber will dich den Wirtsleuten empfehlen, und sie werden sich unaussprechlich freuen; es sind gute Menschen, und sie haben mich sehr lieb; ich arbeite schon seit zwei Jahren in diesem Hause. Nachdem wir so am Tor geredet hatten, führte er mich in das Haus zu dem Besitzer, und ich sah, daß es wohl eine rechtschaffene Familie sein mußte und ging auf ihren Vorschlag ein. Da haben wir nun beschlossen, am dritten Weihnachtstage, wenn Gott seinen Segen gibt, nach dem Hochamt uns auf den Weg zu

machen. Ja, das sind so Zufälle, die einem auf dem Lebenswege begegnen. Alles aber, was wir tun und planen, wird von Gott und von seiner heiligen Vorsehung gelenkt, wie ja auch geschrieben stehet, „denn Gott ist es, der in euch sowohl das Wollen als auch das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen bewirkt“¹⁾.

Nachdem mein Beichtvater mich angehört hatte, sagte er: „Ich freue mich von Herzen, geliebtester Bruder, daß Gott es unerwarteterweise gefügt hat, daß ich dich nach so kurzer Zeit wiedersehe. Da du nun frei bist, würde ich dich mit Vergnügen länger bei mir behalten, und du wirst mir dann noch von deinen erbaulichen Begegnungen erzählen, die du in deinem langen Pilgerleben gehabt hast. Auch alle deine früheren Erzählungen habe ich mir mit Vergnügen und Aufmerksamkeit angehört.“

„Dies will ich mit Freuden tun,“ sagte ich und begann zu erzählen.

„Vielerlei ist mir begegnet, Gutes und Schlechtes; alles läßt sich ja nicht erzählen, und vieles habe ich schon vergessen, denn ich war bemüht, vor allen Dingen nur das zu behalten, was meine träge Seele zum Gebet anleitete und anregte; an das Übrige habe ich

¹⁾ Phil. 2, 13.

selten zurückgedacht, oder besser gesagt, ich war bemüht, es zu vergessen, wie ja der heilige Apostel Paulus lehrt: „Ich vergesse, was hinter mir ist, dagegen strecke mich aus nach dem, was vor mir ist“¹⁾. Auch pflegte mein seliger Starez zu sagen, daß die Angriffe gegen das Herzensgebet von zwei Seiten erfolgen, von der rechten und von der linken, das heißt, wofern es dem bösen Feinde nicht gelingt, durch eitle Gedanken und sündiges Begehren vom Gebet abzulenken, so läßt er im Gedächtnis erbauliche Erinnerungen erstehen, oder er gibt einem wunderbare Gedanken ein, um einen, wenn auch nur hierdurch von dem Gebet, das ihm verhaßt ist, abzulenken. Dieses wird aber ein Diebstahl zur Rechten genannt, wobei die Seele, das Unterreden mit Gott mißachtend, sich einem verführenden Zwiegespräch mit sich selber oder mit den Geschöpfen zuwendet. Darum lehrte er mich auch, während des Gebets selbst die schönsten geistigen Gedanken und Tagesbegebenheiten nicht aufzunehmen; wofern man bemerkt, daß man die Zeit mehr in erbaulichen Gedanken und Zwiegespräch zubrachte, als in dem wesentlichen, unsichtbaren Herzensgebet, soll man auch dieses für eine Maßlosigkeit

¹⁾ Phil. 3, 13.

keit erachten oder für ehrgeizige Geistesgier, was besonders für Anfänger gilt, denen es erforderlich ist, daß die im Gebet zugebrachte Zeit an Dauer die Zeit überträfe, die sie andern frommen Übungen zuwenden. Es ist ja aber doch nicht möglich, alles zu vergessen. Manches hat sich mir ganz von selbst ins Gedächtnis eingepägt, daß ich mich daran lebhaft erinnere, selbst dann, wenn ich lange nicht daran zurückgedacht habe; ich denke zum Beispiel an eine fromme Familie, bei der ich nach Gottes gnädiger Führung einige Tage verbracht habe.

„Als ich durch das Gouvernement Tobolsk pilgerte, kam ich durch eine kleine Kreisstadt. Ich hatte sehr wenig Hartbrot bei mir, darum ging ich in ein Haus, um mir Brot für den Weg auszubitten. Der Hausherr sagt mir: ‚Gott sei Dank, du bist zur rechten Zeit gekommen; meine Frau hat gerade in diesem Augenblick das Brot aus dem Ofen genommen; da hast du ein noch warmes Brot; bitte für uns zu Gott.‘ Ich dankte und legte das Brot in meinen Beutel. Da das die Hausfrau sah, sagte sie: ‚Dein Beutel ist ja schon ganz abgetragen, ich will dir einen andern geben,‘ und sie brachte mir einen guten, festen Sack. Ich dankte ihnen von Herzen und setzte mei-

nen Weg fort. Unterwegs ging ich zu einem Krämer und bat ihn um etwas Salz; der Krämer gab mir auch ein kleines Säcklein. Da freute ich mich im Geist und dankte Gott, daß er mir, dem Unwürdigen, so gute Menschen weist. Ich dachte: nun kann ich eine Woche lang unbesorgt sein; ich werde satt zu essen haben und kann zufrieden sein. Meine Seele lobe den Herrn.

„Als ich dann etwa fünf Werst weitergewandert war, sah ich ein nicht gerade reiches Kirchdorf am Wege liegen; die Kirche war ein Holzbau, war aber von außen schön geschmückt und bemalt. Mich kam der Wunsch an, dem Tempel Gottes andächtige Verehrung zu bezeugen, und ich trat an den Kircheneingang, um zu beten. Abseits von der Kirche, auf einer kleinen Wiese, spielten zwei Kinderlein von fünf oder sechs Jahren. Ich dachte, es wären die Kinder des Priesters, obwohl sie sehr sorgfältig angezogen waren. Nachdem ich mein Gebet verrichtet hatte, pilgerte ich weiter. Ich war noch keine zehn Schritt gegangen, als ich hinter mir rufen hörte: ‚Bettelmann, Bettelmann, halt!‘ So riefen die beiden Kleinen, die ich gesehen hatte, ein Knabe und ein Mädchen, und kamen auf mich zugelaufen; ich blieb stehen, und sie faßten

mich alsbald an der Hand und sagten: ‚Komm mit zu Mama, sie hat die Bettler lieb.‘ ‚Ich bin kein Bettelmann,‘ sagte ich, ‚ich bin nur unterwegs auf einer Wanderung.‘ ‚Und warum trägst du denn den Sack?‘ ‚Da habe ich mein Brot für die Reise drin.‘ ‚Nein, komm du unbedingt, Mama wird dir Geld für die Reise geben.‘ ‚Wo ist denn eure Mama?‘ fragte ich. ‚Drüben, hinter der Kirche, hinter diesem Wäldchen.‘

„Nun führten sie mich in einen wundervollen Garten, und in der Mitte des Gartens sah ich ein großes, herrschaftliches Haus; wir betraten das Haus. Oh, wie sauber war da alles und wie prachtvoll eingerichtet! Da kam uns auch schon die Herrin selber entgegengeeilt. ‚Sei willkommen! sei willkommen! Woher hat dich Gott zu uns gesandt? Setz’ dich, setz dich hierher, lieber Freund.‘ Sie knüpfte mir eigenhändig meinen Sack ab, legte ihn auf den Tisch und nötigte mich, auf einem sehr weichen Stuhl Platz zu nehmen. ‚Willst du nicht was essen? Oder vielleicht willst du Tee haben? Oder womit könnte ich dir sonst helfen?‘ ‚Ich danke untertänigst,‘ antwortete ich, ‚mein ganzer Sack ist voll Lebensmittel; zwar trinke ich Tee, bin aber doch nach Bauernart nicht gerade daran gewöhnt;

Euer Eifer und Eure liebevolle Begrüßung sind mir teurer noch als jede Bewirtung; ich werde zu Gott flehen, daß er Euch segne wegen Eurer so evangelischen Liebe zu mir, dem Fremdling.' Da ich so sprach, fühlte ich in mir das lebhafteste Verlangen, mich in mein Inneres zu versenken. Das Gebet wallte in meinem Herzen auf, und mich verlangte nach Ruhe und Einsamkeit, um diese von selbst auflodernde Gebetsflamme nicht zu unterdrücken, denn ich wollte die äußeren Gebetsanzeichen, als da sind: Tränen, Seufzer, ungewöhnliche Zuckungen des Gesichts und der Lippen vor andern Leuten verbergen.

„Darum erhob ich mich und sagte: ‚Ich bitte um Vergebung, Mütterchen; ich muß nun gehen; der Herr Jesus Christus sei mit Euch und mit Euren lieben Kinderlein.‘ ‚Ach nein, Gott verhüte, daß du uns schon verläßt; ich lasse dich nicht ziehen. Gegen Abend wird mein Mann aus der Stadt kommen, er ist dort Richter am Kreisgericht. Wie sehr wird er sich freuen, wenn er dich sieht! Jeden Pilger erachtet er für einen Boten Gottes. Wenn du nun gehen wolltest, würde ihn das sehr betrüben, denn er hätte dich dann ja nicht gesehen; zudem ist morgen Sonntag; du könntest mit uns zusammen ins Hochamt

gehen und dort beten, und alsdann würden wir zusammen speisen, was Gott gegeben hat; Feiertags haben wir immer Gäste, — bis zu dreißig Bettler, Christi Bruderschaft. Warum hast du mir denn noch gar nichts von dir selber erzählt? Woher du kommst und wohin du gehst? Sprich mit mir, ich liebe geistlichen Gesprächen gottwohlgefälliger Leute zuzuhören. Kinder, Kinder! nehmt den Sack des Pilgers und bringt ihn in das Heiligenbildzimmer; er wird dort übernachten.‘ Da ich diese Worte hörte, staunte ich und dachte bei mir: ‚Rede ich mit einem Menschen, oder was für ein Gesicht ist mir geworden?‘

„So blieb ich denn, um auf den Herrn zu warten. In Kürze berichtete ich über meine Pilgerfahrt, und daß ich auf dem Wege nach Irkutsk sei. ‚Das trifft sich ja sehr gut,‘ sagte die Frau, ‚dann mußt du unbedingt über Tobolsk gehen; meine Mutter ist dort; sie ist Nonne in einem Kloster, und jetzt lebt sie in der Einsiedelei; wir geben dir einen Brief mit, sie wird dich empfangen. Viele suchen sie auf, um sich geistlichen Rat bei ihr zu holen. Alsdann magst du ihr auch ein Buch des Johannes Klimax bringen, das wir für sie aus Moskau auf ihren Wunsch haben kommen lassen. Wie gut sich das alles trifft!‘

Endlich war es Mittagszeit, und wir setzten uns zu Tisch. Es kamen noch vier Damen, die ebenfalls mit uns speisten. Nach Beendigung des ersten Ganges erhob sich eine der Damen, verneigte sich andächtig vor dem Heiligenbild, verneigte sich alsdann vor uns, ging hinaus, brachte den zweiten Gang und setzte sich wieder; alsdann stand eine andere auf und holte das dritte Gericht. Da ich dies sah, sagte ich zur Frau des Hauses: ‚Darf ich wohl wagen, Mütterchen, zu fragen, ob diese Damen etwa eure Verwandten sind?‘ ‚Ja, es sind meine Schwestern; diese da ist die Köchin, jene ist die Kutschersfrau, jene die Kastellanin und diese hier — meine Zofe; sie sind alle verheiratet; im ganzen Hause habe ich kein unverheiratetes Mädchen.‘ Da ich dies hörte und sah, staunte ich noch mehr, dankte Gott, der mir zu so frommen Menschen den Weg gewiesen hatte und fühlte das starke Wirken des Gebets in meinem Herzen; um möglichst schnell in die Einsamkeit zu kommen und das Gebet nicht zu stören, erhob ich mich und sagte zur Hausfrau: ‚Ihr müßt nach dem Essen ruhen, und ich will, da ich doch gewöhnt bin, zu wandern, mich im Garten ergehen.‘ ‚Nein,‘ sagte die Hausfrau, ‚ich pflege mich nicht hinzulegen; auch ich

will mit dir in den Garten kommen, und du wirst mir da was Erbauliches erzählen. Wenn du nämlich allein gingest, würden dir die Kinder keine Ruhe geben; wenn sie dich sehen, werden sie keinen Schritt von dir weichen, — so sehr lieben sie Bettler, Christi Brüder und alle Pilgersleute.‘

„Da war nichts zu machen; so gingen wir denn. Als wir in den Garten kamen, verneigte ich mich tief vor der Herrin und sagte, damit ich nicht selber zu reden brauchte: ‚Ich bitte Euch im Namen Gottes, Mütterchen, sagt mir, ob ihr schon lange ein so Gott wohlgefälliges Leben führt, und auf welche Weise ihr diese Frömmigkeit erlangt habt.‘ ‚Ich will dir meinethalben alles erzählen. Schau, meine Mutter ist die Enkelin des seligen Joasaf, dessen Gebeine in Belgorod ruhen. Wir besaßen ein großes Haus in der Stadt; einen Seitenflügel bewohnte ein armer Edelmann. Schließlich starb er, und seine Frau blieb schwanger zurück; sie gebar und starb gleich nach der Geburt. Das Neugeborene war also ein armes Waisenkind; aus Mitleid nahm mein Mütterchen es bei sich auf; ein Jahr darauf wurde ich geboren. Wir wuchsen zusammen auf und hatten bei denselben Lehrern und Lehrerinnen Unterricht, und wir gewöhn-

ten uns so aneinander, als wären wir Bruder und Schwester. Nach einiger Zeit starb auch mein Vater, mein Mütterchen aber zog mit uns aus der Stadt in dieses Dorf, das ihr gehörte. Als wir herangewachsen waren, verheiratete mich Mütterchen mit ihrem Pflege Sohn und gab uns dieses ihr Dorf, während sie selber ins Kloster ging. Sie gab uns ihren elterlichen Segen und befahl uns, wir sollten ein christliches Leben führen, eifrig zu Gott beten, vor allen Dingen aber darauf bedacht sein, das wichtigste Gebot Gottes zu erfüllen, das heißt, die Nächsten lieben, sie pflegen, den Bettlern und den Brüdern Christi in Schlichtheit und Demut helfen, die Kinder in der Furcht Gottes erziehen und mit unseren Knechten so umgehen, als wären sie unsere Brüder. Da leben wir nun schon seit zehn Jahren hier in dieser Einsamkeit und sind bemüht, das Gebot unserer Mutter nach Kräften zu erfüllen. Wir haben auch ein Bettlerheim, in welchem jetzt mehr als zehn Krüppel und Kranke leben; wir können ja morgen hingehen.'

„Nachdem sie mir dies erzählt hatte, fragte ich, wo denn das Buch des Johannes Klimax wäre, das sie ihrer Mutter schicken wolle. ‚Komm, wir wollen wieder ins Haus gehen,

ich will es holen.‘ Wir hatten uns gerade hingesetzt, um darin zu lesen, als der Hausherr eintrat. Da er mich sah, umarmte er mich liebevoll, und wir küßten uns wie christliche Brüder; er führte mich in sein Zimmer und sagte:

„Komm nur, geliebter Bruder, in mein Schreibzimmer, und segne meine Zelle. Ich denke, sie wird dich gelangweilt haben! (hierbei zeigte er auf seine Frau). Immer, wenn sie einen Pilger oder eine Pilgerin sieht oder irgendeinen Kranken, würde sie sich am liebsten Tag und Nacht nicht von ihnen trennen; von jeher war dies eine Gewohnheit in ihrer Familie.'

„Wir kamen in das Schreibzimmer. Oh, wie viele Bücher da waren, welche schöne Heiligenbilder, das lebenspendende Kreuz, mannesgroß, und daneben das Evangelium! Ich verrichtete ein Gebet und sagte: ‚Ihr habt hier ein wahres Gottesparadies, Väterchen. Hier ist der Herr Jesus Christus selber, seine Allerreinste Mutter und seine Heiligen; dies aber (ich zeigte auf die Bücher) sind ihre göttlichen, lebenspendenden, nie verstummenden Worte und Unterweisungen; ich denke, Ihr werdet Euch des öfteren an ihnen in himmlischer Unterredung ergötzen.‘“

„Ich gestehe,“ antwortete der Herr, „daß ich eine Vorliebe für Bücher habe.“

„Was habt Ihr denn hier für Bücher?“ fragte ich.

„Ich besitze auch viele geistliche Bücher,“ antwortete der Herr. „Hier habe ich ein vollständiges Heiligenleben, hier die Werke des Johannes Chrysostomus, hier — Basil den Großen, viele theologische und philosophische Bücher, alsdann auch viele neueste Postillen berühmter Prediger. Meine Bibliothek hat mich an fünftausend Rubel gekostet.“

„Besitzt Ihr nicht vielleicht die Werke eines Schriftstellers, der über das Gebet schreibt? Ich liebe es sehr, über das Gebet zu lesen.“

„Ich habe hier ein ganz neues Buch über das Gebet. Es ist das Werk eines Petersburger Priesters.“ Der Herr holte eine Erklärung des Vaterunsers hervor, und wir begannen darin voller Freuden zu lesen. Bald darauf kam auch die Hausfrau zu uns; sie brachte Tee, und die Kleinen kamen mit einem Körbchen, ganz aus Silber, voll trockener Kuchen, wie ich sie mein Lebtag nie gegessen hatte. Der Herr nahm mir das Buch aus der Hand, reichte es seiner Frau und sagte:

„Sie mag uns vorlesen; sie liest wunderschön; wir wollen uns inzwischen stärken.“

„Da begann sie uns vorzulesen, wir aber hörten zu. Während ich zuhörte, horchte ich auch auf das Gebet, das sich in meinem Herzen verrichtete; je weiter sie las, desto mehr entwickelte sich auch das Gebet und beseligte mich. Plötzlich sah ich, daß jemand vor meinen Augen, gleichsam durch die Luft, vorbeihuschte, als wäre es mein seliger Starez. Ich fuhr auf, sagte aber, um meine Bewegung zu verbergen: ‚Vergebt mir, ich habe ein wenig geschlummert.‘ Da fühlte ich, daß der Geist des Starez meinen Geist gleichsam durchdrang oder ihn erleuchtete; ich fühlte ein Licht in meinem Geist aufflammen, und mir kamen viele Gedanken über das Gebet. Ich bekreuzigte mich und wollte diese Gedanken zurückweisen; da hatte die Dame das ganze Buch gerade zu Ende gelesen. Der Herr fragte mich, ob mir dieses Werk gefallen habe, und da entspann sich eine Unterredung. — ‚Sehr gefällt es mir,‘ antwortete ich, ‚auch steht des Herrn Gebet, das Vaterunser, höher und ist wertvoller, als alle geschriebenen Gebete, die wir Christen haben; denn der Herr Jesus Christus hat es uns selber gelehrt; und die hier verlesene Erklärung ist auch sehr gut, nur

daß alles zumeist auf das christliche Tun gerichtet ist, während ich bei den heiligen Vätern auch eine geistanschauliche, geheime Erklärung dieses Gebets gelesen habe.'

„Bei welchen Vätern hast du denn das gefunden?'

„Nun, zum Beispiel bei Maxim dem Bekenner; alsdann in der Tugendliebe bei Petrus Damascenus.'

„Vielleicht fällt dir irgend etwas daraus ein, dann sag' es uns.'

„Sehr gerne. Der Anfang des Gebets: Vater unser, der du bist im Himmel, wird in dem Buch, das wir hier gelesen haben, so gedeutet, man habe unter diesen Worten zu verstehen, daß man sich die Liebe zum Nächsten als zu Kindern eines Vaters einprägen solle. Dies ist sehr richtig; aber bei den heiligen Vätern wird dieses selbe auch ausführlicher und geistiger gedeutet. Sie sagen nämlich, man soll den Geist gen Himmel heben, empor zum Himmlischen Vater, und unserer Pflicht gedenken, allezeit vor dem Antlitz Gottes zu stehen und vor Gott zu wandeln. Die Worte: ‚Geheiligt werde DeinName' erklärt das Buch so, man solle mit Sorgfalt darauf achten, den Namen Gottes nicht ohne Andacht auszusprechen, oder etwa dabei falsch zu schwören;

mit einem Wort, der heilige Name Gottes müsse heilig gebraucht und nicht unnütz im Munde geführt werden; die mystischen Deuter erblicken hierin aber eine Bitte um das innere Herzensgebet, das heißt, daß der heiligste Name Gottes sich dem Herzen innerlichst einprägte und durch selbsttätiges Gebet geheiligt werde und auch alle Gefühle und Seelenkräfte heiligte. Die Worte: ‚zukomme uns Dein Reich' — deuten die mystischen Erklärer also: in unsere Herzen möge der innere Frieden, Ruhe und geistige Freude einziehen. In dem Buch wird erklärt, man habe unter den Worten ‚unser tägliches Brot gib uns heute' die Bitte um die tägliche Notdurft für das leibliche Leben zu verstehen, sofern einem dieses zukommt, und sofern man es braucht, um seinen Nächsten hinreichend zu helfen. Maxim, der Bekenner aber versteht unter dem täglichen Brot die Speisung der Seele mit dem himmlischen Brot, das heißt, mit dem Worte Gottes, und die Verbindung der Seele mit Gott durch Gottdenken, durch unablässiges inneres Herzensgebet.'

„Ach,' rief der Herr, ‚dies ist allerdings eine große Sache und für uns Menschen in dieser Welt fast unerreichbar, das innere Gebet zu erlangen. Wenn Gott einem nur dazu

hülfe, das äußere Gebet ohne Trägheit zu verrichten.'

„Denkt nicht so, Väterchen. Wofern dies unmöglich und unüberwindlich schwierig wäre, hätte es Gott nicht uns allen geboten. Seine Kraft ist auch in dem Schwachen mächtig. Die erfahrenen heiligen Väter geben uns aber Mittel an, die es einem erleichtern, das Herzensgebet zu erlangen. Natürlich weisen sie den Einsiedlern besondere und höhere Mittel an; aber auch den Laien schreiben sie bequeme Mittel vor, die sicherlich zur Erlangung des inneren Gebets führen.'

„Nie habe ich noch Gelegenheit gehabt, hierüber Ausführlicheres zu lesen,' sagte der Herr.

„Wenn ihr wünscht, will ich Euch etwas aus der ‚Tugendliebe‘ vorlesen.'

„Ich holte meine ‚Tugendliebe‘, schlug dort im dritten Teil auf Seite achtundvierzig die Unterweisungen des Petrus Damascenus auf und begann folgendes zu lesen: ‚Man muß es lernen, den Namen Gottes mehr anzurufen, als zu atmen, zu jeder Zeit, allerorten und bei jeglicher Verrichtung. Der Apostel sagt: Betet ohne Unterlaß, das heißt, er lehrt, man solle zu jeder Zeit, allerorten und bei jeder Verrichtung Gottes gedenken. Wenn du et-

was tust, sollst du den Schöpfer aller Dinge in der Erinnerung haben; wenn du das Licht siehst, so erinnere dich Dessen, der es dir geschenkt hat; siehst du den Himmel, die Erde, das Meer und alles, was darinnen ist, so staune und preise Ihn, der das geschaffen hat; wenn du dir deine Kleider anziehst, so denke daran, wessen Gabe sie sind, und danke Ihm, der für dein Leben sorgt. Kurz gesagt, eine jegliche Bewegung soll dir Anlaß geben, Gottes zu gedenken und Ihn zu preisen. Alsdann wirst du unablässig beten, und deine Seele wird sich hierüber immer freuen'. — Da seht nun, wie bequem es ist, also unablässig zu beten. Es ist leicht und für jeden erreichbar, der wenn auch nur ein wenig menschliches Fühlen hat.'

„Dieses gefiel ihnen sehr wohl. Der Herr umarmte mich voller Freuden, dankte mir, warf einen Blick auf meine ‚Tugendliebe‘ und sagte: ‚Unbedingt will ich mir dieses Buch kaufen; ich will es mir gleich aus Petersburg kommen lassen. Nun will ich mir aber zur Erinnerung diese Unterweisung, die du mir eben vorgelesen hast, abschreiben; lies sie mir noch einmal vor.' Und alsogleich schrieb er sie geschwind und sehr vortrefflich nieder. Alsdann rief er: ‚Mein Gott, ich habe ja auch

ein Bildnis des heiligen Damascenus (dies war wahrscheinlich ein Heiligenbild des Johannes Damascenus). Er öffnete den Rahmen, setzte das geschriebene Blatt unters Glas, befestigte es unter dem Heiligenbilde und sagte: ‚Das lebendige Wort des gottbegnadeten Mannes unter seinem Bildnis wird mich immer wieder daran erinnern, diesen heilsamen Ratschlag auch in meinem Tun zu befolgen.‘

„Hierauf begaben wir uns zum Abendessen. Wie früher, saß auch jetzt die ganze Dienerschaft mit am Tisch, Männer und Frauen. Welch andächtiges Schweigen und welche Stille herrschte während des Mahles! Nachdem wir gespeist hatten, beteten die Erwachsenen und die Kinder lange. Ich mußte einen Lobgesang auf den Süßesten Jesus vorlesen.

„Hierauf begab sich die Dienerschaft zur Ruhe, und wir blieben selbdritt im Zimmer. Da brachte mir die Herrin ein weißes Hemde und Strümpfe; ich verneigte mich tief vor ihr und sagte: ‚Die Strümpfe, Mütterchen, will ich nicht nehmen, denn mein Lebtage habe ich keine getragen; wir sind gewohnt, von Kind auf in Fußlappen zu gehen.‘ Da eilte sie wieder hinaus und brachte ein altes Kleid aus feinem gelben Tuch; sie zerschnitt es und machte ein paar Fußlappen daraus. Der Herr

aber sagte: ‚Der Ärmste, seine Sandalen gehen auch schon fast auseinander.‘ Er brachte seine großen Überschuhe, die er über dem Schuhwerk zu tragen pflegte, und sagte mir: ‚Geh in jenes Zimmer; da wird dich niemand stören; wechsle die Wäsche.‘ Ich begab mich hin, kleidete mich um und kam dann wieder zu ihnen. Sie setzten mich auf einen Stuhl und bekleideten meine Füße; der Herr umwickelte meine Beine mit den Fußlappen, die Herrin aber zog die Schuhe darüber. Ich wollte dies anfangs nicht dulden, sie geboten mir aber, stille zu sein, und sagten: ‚Halt stille und schweig: Christus hat seinen Jüngern die Füße gewaschen.‘ Was konnte ich da tun! Ich mußte weinen, und sie weinten auch.

„Hierauf begab sich die Herrin in ihre Gemächer, wo sie mit den Kindern schlief, während ich mit dem Herrn in den Garten ging, in eine Laube. Lange konnten wir nicht einschlafen, lagen da und sprachen miteinander. Da begann er mir zuzusetzen:

„Sage mir um Gottes willen, wahr und aufrichtig, — wer bist du? Du mußt aus vornehmem Geschlechte sein und stellst dich nur so gottesnährisch. Du kannst gut lesen und schreiben; du redest und denkst richtig;

bei einer häuerlichen Erziehung wäre das nicht möglich.'

„,Euch und Eurer Gemahlin habe ich wahrheitsgemäß und aufrichtig erzählt, woher ich komme; auch habe ich nie daran gedacht zu lügen oder Euch zu betrügen. Warum sollte ich wohl auch? Das, was ich abersage, kommt nicht von mir, sondern ich habe es von meinem verstorbenen gottweisen Starez und aus den heiligen Büchern, die ich aufmerksam gelesen habe; das größte Licht gibt aber das innere Gebet meiner Torheit; dieses habe ich aber nicht selber mir erworben, sondern ich habe es von der Gnade Gottes und von der Unterweisung meines Starez. Jeder Mensch kann es erlangen; man muß sich nur möglichst still in sein Herz vertiefen und möglichst oft den erleuchtenden Namen Jesu Christi anrufen, so wird auch alsbald ein jeder das innere Licht spüren, und er wird alles verstehen, er wird sogar einige Geheimnisse des Reiches Gottes in diesem Lichte erkennen. Aber es ist ja schon ein tiefes, erleuchtendes Mysterium, wenn der Mensch die Fähigkeit, sich in sich selbst zu vertiefen, erkennt, wenn er sein eigenes Innere sieht, sich an der Selbstbeschauung ergötzt, wenn er gerührt wird und selige Tränen vergießt über

seinen Fall und über seinen verderbten Willen. Mit andern Menschen vernünftig zu reden, hält ja nicht schwer und ist durchaus möglich, denn Verstand und Herz sind ja früher da als Gelehrtheit und menschliche Weisheit. Hat man Verstand, so kann man ihn auch, sei es durch die Wissenschaft, sei es durch Erfahrung, schulen; hat man aber keinen Verstand, so wird keine weise Lehre und keine Erziehung helfen. Das ist es ja eben, daß wir uns selber ferne sind und es kaum wünschen, uns näher zu kommen; vielmehr entfliehen wir uns selber, um uns nicht zu begegnen, und vertauschen die Wahrheit gegen gleichgültige Kleinigkeiten und denken: wir wollten uns ja schon mit geistlichen Dingen abgeben oder mit Beten, aber wir haben keine Zeit dazu; die Geschäfte und die Sorgen des Lebens lassen uns keine Zeit für selbiges Tun. Was ist aber wichtiger und notwendiger — das erlösende, ewige Leben der Seele oder das schnell vorüberfliegende Leben des Leibes, um welches wir uns so eifrig bemühen? Das, was ich jetzt gesagt habe, ist es auch, was die Menschen, sei es zur Vernunft, sei es zur Torheit leitet.'

„,Vergib mir, lieber Bruder, es war nicht nur Neugierde, wenn ich dich fragte, sondern

Wohlwollen und christliche Teilnahme; auch habe ich etwa vor zwei Jahren einen Fall erlebt, der mich zu meiner Frage an dich bewog. Sieh mal, da kam ein Bettler zu uns; in seinem Paß hieß es, er wäre ausgedienter Soldat. Er war alt und hinfällig und so arm, daß er fast nackt und bloß war. Er sprach wenig und so einfach, als wäre er ein Bauer aus der Steppe. Wir nahmen ihn in unserem Bettlerheim auf; nach fünf Tagen erkrankte er schwer, und wir brachten ihn in dieses Gartenhaus, redeten ihm freundlich zu und pflegten ihn, so gut wir konnten. Schließlich ging es aber doch ans Sterben; wir riefen unseren Priester, damit er ihm beichtete, das heilige Abendmahl und die Sterbesakramente empfinde. Am Tage vor seinem Tode stand er auf, bat mich um einen Bogen Papier und um eine Feder, verlangte, daß ich die Tür schließe und niemand einlasse, bis er sein Testament aufgesetzt habe; dieses Testament sollte ich dann nach seinem Tode an seinen Sohn nach Petersburg schicken. Ich staunte, als ich sah, daß er nicht nur eine vortreffliche, sehr gebildete Handschrift schrieb, sondern daß auch das, was er schrieb, vortrefflich, durchaus richtig und sehr zärtlich gehalten war. Ich will dir dieses Testament morgen vorlesen, ich habe mir

eine Abschrift davon gemacht. Dies setzte mich nicht wenig in Erstaunen und erweckte in mir die Neugierde, ihn nach seiner Herkunft und nach seinem Leben zu fragen. Nachdem ich ihm hatte schwören müssen, das, was er mir sagen würde, vor seinem Tode niemandem zu sagen, erzählte er mir zum Ruhme Gottes seine Lebensgeschichte:

„Ich war der Fürst N., besaß ein großes Vermögen und führte ein glänzendes, üppiges, und zerstreutes Leben. Meine Frau starb, und ich lebte mit meinem Sohn zusammen, der Gardehauptmann war. Als ich mich einmal anschickte, auf einen Ball zu einer hochgestellten Persönlichkeit zu fahren, ärgerte ich mich über meinen Kammerdiener; ich konnte nicht an mich halten und versetzte ihm einen schweren Schlag auf den Kopf und befahl, daß er wieder ins Dorf zurück solle. Dieses geschah am Abend, tags darauf aber war der Kammerdiener an einer Gehirnentzündung gestorben. Aber dies bekümmerte mich nicht sehr; ich bedauerte meine Unvorsichtigkeit, vergaß die Geschichte aber bald wieder. Sechs Wochen waren darüber hingegangen, da geschah es, daß mir dieser verstorbene Kammerdiener erst im Traum erschien; Nacht für Nacht beunruhigte er mich

und machte mir Vorwürfe; unentwegt wiederholte er: ‚Gewissenloser, du bist mein Mörder!‘ Alsdann erschien er mir auch im wachen Zustande, am helllichten Tage. Und von Tag zu Tag mehrten sich diese Erscheinungen, bis es schließlich so weit kam, daß er mich fast unaufhörlich beunruhigte. Dann kam es dahin, daß ich zusammen mit ihm auch andere verstorbene Männer erscheinen sah, die ich schwer beleidigt und Frauen, die ich verführt hatte. Sie alle machten mir ununterbrochen Vorwürfe und gaben mir keine Ruhe, so daß ich weder schlafen, noch essen, noch mich beschäftigen konnte; meine Kräfte waren vollkommen erschöpft, und ganz elend war ich geworden, nur Haut und Knochen. Alle Bemühungen berühmter Ärzte waren vergebens. Ich reiste zur Kur ins Ausland; nachdem ich aber ein halbes Jahr dort gewesen war, fühlte ich durchaus keine Erleichterung, und die qualvollen Erscheinungen mehrten sich von Tag zu Tage. Mehr tot als lebendig wurde ich wieder nach Hause geschafft; alles Grauen und alle höllischen Seelenqualen durchlebte ich in vollem Maße, noch ehe sich meine Seele vom Körper getrennt hatte. Da überzeugte ich mich davon, daß es eine Hölle gibt, und verstand ihre Bedeutung.

In diesem qualvollen Zustande erkannte ich meine Sünden, bereute, beichtete, gab allen meinen leibeigenen Bedienten die Freiheit und tat das Gelübde, ich würde mir mein Lebenlang die schwersten Mühen aufladen und mich als Bettler verborgen halten, um wegen meiner Sünden der allerletzte Diener unter den Menschen niedersten Standes zu sein. Kaum hatte ich mich hierzu fest entschlossen, als auch die Erscheinungen, die mich beunruhigten, aufhörten. Ich empfand eine solche Freude und Seligkeit ob der Ver-söhnung mit Gott, daß ich dies gar nicht mit Worten wiederzugeben vermag. Hier nun lernte ich ebenfalls aus eigener Erfahrung kennen, was das Paradies ist, und auf welche Weise sich das Reich Gottes dem Herzen erschließt. Bald genas ich vollständig, führte meine Absicht aus und verließ heimlich, mit dem Paß eines verabschiedeten Soldaten versehen, meine Heimat. Schon seit fünfzehn Jahren pilgere ich durch Sibirien. Mitunter habe ich bei Bauern als Tagelöhner gearbeitet, mitunter im Namen Christi um Almosen gebeten. Ach, welche Seligkeit empfand ich, welches Glück und welche Gewissensruhe bei all diesen Entbehrungen! Nur der vermag dies ganz zu empfinden, der durch die Barmherzigkeit

unseres Mittlers aus der Qual der Hölle in das Paradies Gottes gelangte.' Nachdem er mir dies erzählt, übergab er mir sein Testament mit der Weisung, es seinem Sohn zu schicken. Tags darauf starb er. Eine Abschrift dieses Testaments trage ich in meiner Tasche bei mir; sie liegt in meiner Bibel. Willst du es lesen, kann ich es ja gleich zeigen. Da ist es!

„Ich faltete das Papier auseinander und las:

„Im Namen der Hochgelobten Dreieinigkeit, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Mein vielgeliebter Sohn!

„Schon fünfzehn Jahre sind es her, daß Du Deinen Vater nicht gesehen hast; obwohl verschollen, hat er sich doch hie und da nach Dir erkundigt und väterliche Liebe zu dir gehegt; diese Liebe ist es auch, die ihn dazu treibt, Dir vor seinem Tode diese Zeilen zu senden, auf daß sie Dir eine Lehre für Dein Leben seien.

„Du weißt, wie sehr ich wegen meiner Unachtsamkeit und wegen meines zerstreuten Lebenswandels habe leiden müssen; Du weißt aber nicht, welche Seligkeit ich im Verlauf meiner Pilgerschaft, als Namenloser, kennen

lernte, indem ich mich an den Früchten der Reue ergötzte.

„Ich sterbe ruhig bei meinem und zugleich auch deinem gütigen Wohltäter, da die Wohltaten, die dem Vater widerfahren, auch an das empfindsame Herz eines dankbaren Sohnes rühren müssen. Erweise ihm Dankbarkeit in meinem Namen, so sehr Du kannst.

„Empfange denn meinen väterlichen Segen; ich beschwöre Dich, Gottes zu gedenken, Dein Gewissen rein zu erhalten, vorsichtig, gütig und vernünftig zu sein, mit Deinen Untergebenen möglichst wohlwollend und liebevoll umzugehen, Bettler und Pilger nicht zu verachten, eingedenk dessen, daß auch Dein sterbender Vater nur als Bettler und als Pilger Ruhe und Frieden für seine gequälte Seele fand.

„Ich flehe Gottes Segen auf Dich herab und schließe ruhig meine Augen in der Hoffnung auf das ewige Leben und die Barmherzigkeit des Mittlers der Menschen, unseres Herrn Jesu Christi.

Dein Vater N . . .

„Solche Gespräche führend, lag ich neben dem gütigen Herrn. Da fragte ich ihn: „Ich denke mir, Väterchen, Euer Pilgerheim macht

Euch viel zuschaffen und bringt Euch Unruhe? Unter den Pilgern gibt es ja auch viele, die aus Langeweile oder aus Faulheit ein Wanderleben führen, auch unterwegs nicht gut tun, wovon ich mich habe überzeugen können.'

„Solcher Fälle hat es nicht viele gegeben; zu meist kamen wirkliche Pilger zu uns,“ antwortete der Herr. „Aber gerade mit den Schelmen gehen wir besonders liebevoll um und suchen sie bei uns zu halten. Es ist des öfteren vorgekommen, daß sie, nachdem sie längere Zeit unter unseren guten Bettlern, den Christusbrüdern, gelebt haben, ihr Leben besserten und als demütige, bescheidene Menschen das Bettlerheim verließen. Da hatte ich kürzlich so ein Beispiel: Ein hiesiger Kleinbürger war so sehr auf Abwege geraten, daß er tatsächlich überall mit Knüppeln fortgetrieben wurde, und es war niemand da, der ihm auch nur ein Stück Brot gegeben hätte. Er war ein Säufer, ein wilder Raufbold, und zudem stahl er auch. In dieser Verfassung kam er halb verhungert zu uns; er bat um Brot und um Schnaps, auf den er es besonders abgesehen hatte. Wir nahmen ihn freundlich auf und sagten: „Du kannst bei uns wohnen; wir werden dir Schnaps geben, soviel du magst, aber

nur unter der Bedingung, daß du dich, wenn du dich satt getrunken hast, gleich schlafen legst; wenn du dich aber nur im geringsten widersetzt und Radau machst, so werden wir dich nicht nur vor die Tür setzen und nie wieder aufnehmen, sondern ich werde auch dem Amtmann oder dem Stadthauptmann Mitteilung machen und dafür sorgen, daß du als verdächtiger Strolch zwangsweise verschickt wirst...“ Er erklärte sich hiermit einverstanden und blieb bei uns. Etwa eine Woche oder länger noch trank er tatsächlich viel, soviel er nur wollte; aber seinem Versprechen getreu, und weil er doch so sehr am Schnaps hing, den er nicht missen mochte, legte er sich dann gleich schlafen, oder er ging aufs Feld hinaus, legte sich dort nieder und schlief. Wenn er wieder nüchtern war, redeten ihm die Bettler aus dem Heim freundlich zu und gaben ihm Ratschläge, er möge doch zusehen, daß er sich das Trinken nach und nach abgewöhne. So kam es denn, daß er allmählich weniger trank, und nach drei Monaten war er zu einem enthaltsamen Menschen geworden; jetzt hat er als Tagelöhner irgendwo Arbeit gefunden und lebt nicht mehr als Müßiggänger von fremder Leute Brot. Vorgestern war er hier, um mir zu danken.“

Welche Weisheit liegt darin, dachte ich bei mir, die sich hier unter Anleitung der Liebe auswirkt, und ich rief: ‚Gott sei gepriesen, der Seine Gnade darin erweist, daß er das Maß eurer Mäßigkeit gesetzt hat!‘

„Nachdem wir so miteinander geredet, schliefen wir eine Stunde oder anderthalb und wachten dann von den Glocken auf, die zur Matutin riefen. Wir machten uns auf den Weg, und als wir in der Kirche anlangten, war die Herrin mit ihren Kinderlein schon da. Wir nahmen am Gottesdienst teil, und bald darauf begann auch das feierliche Hochamt. Ich, der Herr und sein kleiner Sohn nahmen im Altarraum Aufstellung, während die Herrin mit dem kleinen Mädchen am Altarfenster stand, um die Wandlung der heiligen Gaben zu sehen. Mein Gott! wie innig beteten sie doch auf Knien liegend und selige Tränen vergießend! Wie licht wurden ihre Angesichter, so daß meinen Augen, als ich sie anblickte, Tränen entströmten.

„Nach Schluß des Gottesdienstes begaben sich die Herrschaften, der Priester, die Bedienten und alle Bettler zum Mittagstisch; etwa vierzig Bettler hatten sich versammelt; darunter gab es Krüppel, solche mit kranken Gesichtern und Kinder. Alle setzten

sich an einen Tisch. Oh, welches Schweigen und welche Ruhe herrschte! Ich erkühnte mich und sagte leise dem Herrn: ‚In Klöstern wird während des Mahles aus dem Heiligenleben vorgelesen; ihr solltet auch so tun; ihr besitzt ja ein vollständiges Heiligenleben.‘ Der Herr wandte sich an seine Gemahlin und sagte: ‚Tatsächlich, Mascha, wollen wir diese Ordnung bei uns einführen. Das wird sehr erbaulich sein. Heute will ich als Erster lesen, dann bei der nächsten Speisung du, dann der Priester und dann der Reihe nach die frommen Brüder, wer von ihnen grade lesen kann.‘ Der Priester aß weiter und entgegnete: ‚Ich liebe wohl zuzuhören, aber was das Lesen betrifft, da danke ich gehorsamst; ich habe keinen einzigen freien Augenblick. Wenn ich nach Hause komme, weiß ich gar nicht vor lauter Arbeit, womit ich zuerst beginnen soll; lauter Sorgen und Mühen; bald ist’s das Eine, bald das Andere; ich habe für einen Haufen Kinder zu sorgen, und das Vieh macht auch genug zu schaffen; den ganzen Tag habe ich nichts als Arbeit; da ist es mir nicht ums Lesen zu tun oder um Erbauung. Was ich im Seminar gelernt habe, habe ich längst schon vergessen.‘ Da ich dies hörte, erbebtet ich, aber die Herrin, die neben mir saß, faßte

mich schnell an der Hand und sagte: „Der ehrwürdige Vater sagt dies nur aus Demut; er erniedrigt sich immer so sehr; in Wahrheit ist er aber überaus gütig und führt ein gottwohlgefälliges Leben; schon seit zwanzig Jahren ist er Witwer, und nun erzieht er eine ganze Schar von Enkeln; zudem hat er auch oft Kirchendienst.“

„Bei diesen Worten mußte ich an den Ausspruch des Nikita Stephata in der ‚Tugendliebe‘ denken: ‚Nach der inneren Stimmung der Seele wird die Natur der Dinge bemessen‘ — das heißt, wie einer ist, so urteilt er auch über die Andern; und weiter sagte er noch: Wer das wahre Gebet und die Liebe erlangt hat, der hat keine Unterscheidung mehr für die Dinge; er unterscheidet nicht den Gerechten vom Sünder, sondern er liebt alle gleich und verurteilt nicht, wie ja auch Gott die Sonne scheinen und den Regen niederfallen läßt über Gerechte und Ungerechte. —

„Wieder herrschte Schweigen; mir gegenüber saß ein völlig blinder Bettler aus dem Bettlerheim. Der Herr fütterte ihn; er zerlegte ihm den Fisch, gab ihm den Löffel, legte ihm die Suppe auf. Wie ich aufmerksam hinblickte, merkte ich, daß dieser Bettler immer mit geöffnetem Munde dasaß, während seine

Zunge ununterbrochen in Bewegung war und gleichsam zitterte; ich dachte bei mir, ob er nicht ein Beter sei, und begann aufmerksam hinzusehen. Gegen Schluß der Mahlzeit wurde einer alten Frau schlecht; ein Krampf überkam sie, und sie stöhnte. Der Herr und seine Gemahlin führten sie in ihr Schlafzimmer und legten sie auf das Bett; die Herrin blieb da, um sie zu pflegen; für alle Fälle ging der Priester nach den Sterbesakramenten; der Herr ließ anspannen und fuhr eilends in die Stadt nach dem Arzt. Alle gingen auseinander.

„Ich fühlte gleichsam einen Gebetshunger in mir aufsteigen; mich überkam das starke Verlangen, mich im Gebet zu ergießen; nun hatte ich aber schon zwei Tage nicht in Ruhe und Einsamkeit für mich allein sein können. Ich fühlte, daß es in meinem Herzen wie eine Hochflut aufstieg, die alles durchbrechen, sich in alle Gliedmaßen ergießen wollte; da ich mich aber bezwang, empfand ich einen starken Schmerz im Herzen; es war übrigens ein beglückender Schmerz, der nach stiller Ruhe und nach Sättigung im Gebet verlangte. Hier nun wurde mir klar, warum die wahren Verrichter des selbsttätigen Gebets den Menschen entfliehen und sich zu verbergen trach-

ten; auch verstand ich, warum der heilige Isichia auch das geistigste und heilsamste Gespräch, sofern es aber maßlos ist, ein müßiges Gerede nennt, wie ja auch der heilige Jefrem Sirin sagt: Gute Rede ist Silber, Schweigen aber ist lauterer Gold. — Während ich diese Gedanken bei mir erwog, begab ich mich ins Bettlerheim. Hier ruhten alle nach der Mahlzeit. Ich stieg auf den Dachboden, beruhigte mich dort, ruhte aus und betete. Als die Bettler sich erhoben hatten, suchte ich den Blinden auf und führte ihn aufs Feld hinaus; wir setzten uns in der Einsamkeit nieder und begannen miteinander zu reden.

„Sage mir um Gottes willen, tust du es um deines Seelenheils willen, daß du das Jesusgebet verrichtest?“

„Ich verrichte es schon seit langem unablässig.“

„Was empfindest du denn dabei?“

„Nur das Eine: daß ich weder bei Tage noch bei Nacht ohne Gebet sein kann.“

„Wie hat dir Gott dieses Tun offenbart? Erzähle mir das recht ausführlich, mein geliebter Bruder.“

„Nun sieh, ich bin ein hiesiger Handwerker. Ich verdiente mir mein Brot als Schneider, wanderte auch in andere Gouvernements und

Dörfer, und nähte Bauernkleider. Da geschah es, daß ich in einem Dorf bei einem Bauern längere Zeit leben mußte, um für seine Familie Kleider zu nähen. An einem Feiertage sah ich vor dem Heiligenbildschrein drei Bücher liegen; da fragte ich: „Wer kann bei Euch lesen?“ „Niemand,“ antwortete man mir. „Diese Bücher haben dereinst unserem Ohm gehört; der konnte lesen.“ Ich nahm eins der Bücher zur Hand, schlug es auf und las, woran ich mich heute noch genau erinnere, folgende Worte: Das unablässige Gebet besteht darin, daß man den Namen Gottes immer anruft, gleichviel, ob man mit einem andern redet, ob man sitzt oder geht, ob man arbeitet oder ißt, oder gleichviel, was man tun mag, — allerorten und zu jeder Zeit muß man den Namen Gottes anrufen. — Da ich dies gelesen hatte, dachte ich bei mir, daß mir dies sehr gelegen käme, und ich begann bei meinem Schneiderhandwerk das Gebet flüsternd zu sprechen, und dies gefiel mir wohl. Die Andern, die mit mir in der Hütte waren, merkten dies und machten sich lustig über mich. „Du bist wohl ein Zauberer, daß du unablässig flüsterst, oder was murmelst du da?“ Um es zu verbergen, hörte ich auf, die Lippen zu bewegen, verrichtete das Gebet aber, indem

ich nur die Zunge bewegte. Schließlich hatte ich mich so sehr ans Gebet gewöhnt, daß es die Zunge Tag und Nacht ganz von selbst aussprach, und mir war dies angenehm. Lange wanderte ich so durch die Welt, dann erblindete ich plötzlich gänzlich. In meiner Familie ist es fast bei allen so gewesen, daß wir dunkles Wasser in den Augen haben. Wegen meiner Armut nun sollte ich im Armenhaus, das wir in der Gouvernementsstadt Tobolsk haben, untergebracht werden. Ich bin jetzt auf dem Wege dorthin; die Herrschaften hier haben mich aber aufgenommen; sie wollen mir später Pferd und Wagen nach Tobolsk geben.

„Wie hieß das Buch, darinnen du lasest? War es nicht die Tugendliebe?“

„Ich weiß wirklich nicht; ich habe das Titelblatt nicht mal angesehen.“

„Ich holte meine Tugendliebe und schlug im vierten Teil die Worte des Patriarchen Kallist auf, die jener mir auswendig hergesagt hatte, und las sie ihm vor.“

„Aber das ist es ja gerade!“ rief der Blinde. „Lies mir das vor, Bruder. Wie sehr schön ist das.“

„Als ich an die Stelle kam, wo es heißt: man muß mit dem Herzen beten, begann er mir

zuzusetzen: ‚Was soll das bedeuten, und wie macht man das?‘ Ich antwortete ihm: daß die ganze Lehre über das Herzensgebet in diesem Buch, in der ‚Tugendliebe‘, ausführlich auseinandergesetzt ist, und voller Eifer bat er mich, ich möchte es ihm ganz vorlesen.

„Das wollen wir folgendermaßen machen,“ sagte ich. „Wann wolltest du nach Tobolsk ziehen?“

„Wenn es sein muß, gleich,“ antwortete er.

„Dann wollen wir es so machen: auch ich will mich morgen auf den Weg machen. Wir wollen zusammen gehen, und ich will dir alles vorlesen, was auf das Herzensgebet Bezug hat, auch will ich dir zeigen, wie man die Stelle des Herzens und den Zugang zu ihm findet.“

„Aber wie steht es denn mit dem Wagen?“ fragte er.

„Ach, wozu brauchst du einen Wagen! Es ist ja gar nicht so weit bis Tobolsk, nicht mehr als hundertfünfzig Werst. Wir werden langsam wandern. Und weißt du denn, wie schön es ist, in der Einsamkeit selbender zu gehen; auch läßt es sich im Gehen bequemer miteinander reden und über das Gebet lesen.“

So kamen wir denn überein; gegen Abend erschien der Herr selbst, um uns alle zum Abendessen zu laden; nach der Mahlzeit erklärten

wir, daß ich mich mit dem Blinden auf den Weg machen würde, und daß wir keinen Wagen brauchten, weil es so bequemer sei, in der ‚Tugendliebe‘ zu lesen. Das sagte auch der Herr: „Mir hat die Tugendliebe auch sehr gefallen; ich habe schon geschrieben und Geld zurechtgelegt, um es morgen, wenn ich ins Gericht fahre, gleich nach Petersburg zu schicken mit der Weisung, daß man mir mit der nächsten Post die ‚Tugendliebe‘ hierherschickt.“

So machten wir uns denn am folgenden Morgen auf den Weg, nachdem wir diesen Herrschaften für ihre vorbildliche Liebe und Barmherzigkeit vielfach gedankt hatten; auch begleiteten sie uns etwa eine Werst weit. Dann nahmen wir voneinander Abschied.

So pilgerten wir denn selbender, der Blinde und ich; wir gingen ganz gemächlich, vielleicht zehn, vielleicht fünfzehn Werst am Tage, saßen die übrige Zeit aber an einsamen Stellen und lasen die ‚Tugendliebe‘. Ich las ihm alles über das Herzensgebet in der Reihenfolge vor, die mir mein verstorbener Starez gewiesen hatte, das heißt, ich begann mit dem Buch des Mönches Nikifor, des Sinaiten Grigorij usw. Mit solcher Begierde und Aufmerksamkeit hörte er sich dies alles an, und wie sehr gefiel es ihm, wie sehr ergötzte es ihn!

Alsdann richtete er solche Fragen über das Gebet an mich, daß mein Verstand nicht hinreichte, sie zu lösen.

„Nachdem ich ihm das Erforderliche aus der ‚Tugendliebe‘ vorgelesen hatte, begann er mich inständig zu bitten, ich möchte ihm nun den Weg zeigen, auf welche Weise man mit dem Geist das Herz finden und den göttlichen Namen Jesu Christi in das Herz einführen könnte, und wie man innerlich mit dem Herzen beten solle. Da begann ich ihm auseinanderzusetzen: „Nun schau, du kannst nichts sehen, du kannst dir aber doch mit deinem Geist das, was du früher gesehen hast, einbilden und vorstellen, zum Beispiel einen Menschen oder irgendein Ding oder irgendeines deiner Gliedmaßen, zum Beispiel deine Hand oder den Fuß, und du kannst es dir so lebhaft vorstellen, als sähest du es leibhaftig vor dir, und kannst darauf deine wenn auch blinden Augen lenken?“

„Das kann ich,“ antwortete der Blinde.

„Dann stelle dir genau so das Herz vor, richte deine Augen dorthin, als blicktest du es durch die Brust durch an, und stelle es dir so lebhaft als möglich vor; horche aber möglichst aufmerksam mit den Ohren, wie es sich regt und Mal für Mal schlägt. Wenn du dich

da hereingefunden hast, so beginne mit jedem Schlage des Herzens, in dieses hereinblickend, die Gebetsworte dem anzupassen. Beim ersten Schlage sage oder denke ‚Herr‘, beim zweiten ‚Jesus‘, beim dritten ‚Christus‘, beim vierten ‚erbarme dich‘, beim fünften ‚meiner‘, und wiederhole dies so oft als möglich; es wird dir dies leicht fallen, denn du hast ja schon den Anfang gemacht und dich auf das Herzensgebet vorbereitet. Wenn du dich aber daran gewöhnt hast, so beginne das ganze Jesusgebet zugleich mit dem Atem ins Herze ein und wieder heraus zu führen, wie es die Väter lehren, das heißt, sage, wenn du die Luft einatmest, oder denke dir: ‚Herr Jesus Christus‘, läßt du sie aber entweichen — ‚erbarme dich meiner‘. Tue dieses so oft als möglich, so wirst du bald einen feinen, angenehmen Schmerz im Herzen spüren, alsdann wird sich eine Wärme darin ausbreiten. So wirst du mit Gottes Hilfe die Selbsttätigkeit des beseligenden inneren Herzensgebetes erlangen. Bemühe dich aber hierbei nach Kräften, alles, was dir der Verstand zuflüstert, oder was dir sonst erscheinen mag, zurückzuweisen. Nimm überhaupt gar keine Einbildung in dich auf; denn die heiligen Väter haben es angesagt, man müsse beim inneren Ge-

bet nichts sehen, um nicht in Versuchung zu fallen.

„Nachdem der Blinde dies alles aufmerksam angehört, begann er voller Eifer nach dieser Art zu verfahren, und wenn wir für die Nacht irgendwo halt machten, so befaßte er sich lange vornehmlich damit. Etwa nach fünf Tagen verspürte er eine starke innere Wärme und ein unaussprechlich angenehmes Gefühl im Herzen; außerdem auch die größte Lust, unablässig dieses Gebet zu wiederholen, das ihm die Liebe zu Jesus Christus erschloß. Zuzeiten sah er ein Licht leuchten, obwohl er keine Dinge oder Gegenstände in diesem Lichte wahrnahm; mitunter schien es ihm, wenn er sich in sein Herz versenkte, daß sich gleichsam die starke Flamme einer entzündeten Kerze unbeschreiblich selig in seinem Herzen entflammte und aus dem Halse nach außen drang und ihn umleuchtete; im Lichte dieser Flamme konnte er auch sogar entfernte Dinge sehen, wie beispielsweise einmal geschah. Wir wanderten durch einen Wald; er schwieg und war ganz in sein Gebet versunken. Plötzlich sagte er mir: ‚Wie schade! Schon brennt die Kirche, jetzt ist der Glockenturm zusammengestürzt.‘ Ich sagte ihm: ‚Bilde dir diese Dinge nicht ein; dies ist eine

Versuchung, die dir naht; alle diese Gedanken mußst du so schnell als möglich zurückdrängen. Du kannst gar nicht sehen, was in der Stadt vorgeht. Wir haben noch zwölf Werst bis dahin.' Er gehorchte, fuhr im Beten fort und verstummte. Gegen Abend kamen wir in die Stadt, da sah ich tatsächlich einige niedergebrannte Häuser und den zusammengestürzten Glockenturm, der auf Holzbalken errichtet war; viele Menschen standen ringsherum und staunten, daß der Glockenturm beim Zusammenstürzen niemand erschlagen hatte. Meiner Berechnung nach hatte sich das Unglück gerade in der Zeit ereignet, da mir der Blinde davon gesprochen hatte. Nun sagte er mir: ‚Du hast gesagt, das Gesicht, das ich gehabt, wäre eitel; nun war es aber doch so, wie ich sagte. Wie sollte ich nicht danken und den Herrn Jesus Christus nicht lieben, der seine Gnade auch Sündern, Blinden und Törichten offenbart! Auch dir danke ich, daß du mich das Wirken des Herzens gelehrt hast.‘

Ich sagte ihm: ‚Jesus Christus sollst du allerdings lieben, und danken sollst du Ihm auch; aber hüte dich davor, verschiedene Gesichte für unmittelbare Offenbarungen zu halten; denn dieses kann häufig geschehen,

und es ist natürlich, ist in der Ordnung der Sache. Die menschliche Seele ist verhältnismäßig durch den Ort und durch das Dingliche nicht gebunden. Sie kann auch in der Dunkelheit sehen, auch sehr Entferntes, wie auch das, was in der Nähe geschieht. Wir geben dieser seelischen Fähigkeit nur keine Kraft und keinen freien Lauf, und wir unterdrücken sie, sei es durch die Fesseln unseres feisten Leibes oder durch die Verworrenheit unserer Gedanken und durch unser zerstreutes Wesen. Wenn wir uns aber gesammelt haben, wenn wir uns von der Umgebung lösen und unseren Geist verfeinern, wird die Seele ihrer Bestimmung zugeführt und wirkt im höchsten Grade, sintemalen dies eine natürliche Sache ist. Ich habe mir von meinem verstorbenen Starez sagen lassen, daß auch nicht betende Menschen, sondern nur hierzu Befähigte oder Kränkliche im stockdunklen Zimmer Licht wahrnehmen, das von allen Dingen ausgeht, daß sie die Gegenstände zu unterscheiden vermögen, ihren Doppelgänger empfinden und in die Gedanken eines andern dringen. Was aber beim Herzensgebet unmittelbar von der Gnade Gottes herrührt, ist so beseligend, daß es keine Zunge zu schildern vermöchte, und daß es mit keinem Dinglichen verglichen oder ihm

an die Seite gestellt werden kann; alles Sinnliche steht tief unten im Vergleich zu dem beseligenden Gefühl der Gnade im Herzen.'

„Mein Blinder folgte mir aufmerksam und wurde nun noch demütiger; das Gebet im Herzen entfaltete sich immer mehr und mehr und erfüllte ihn mit unsäglichlicher Wonne. Hierüber freute ich mich von ganzem Herzen und dankte Gott, daß er mich für wert befunden hatte, seinen also gesegneten Knecht zu schauen.

„Endlich kamen wir nach Tobolsk; ich führte ihn ins Armenheim, brachte ihn dort unter, nahm liebevoll Abschied und begab mich alsdann wieder auf meine Pilgerschaft.

„Einen Monat wanderte ich langsam und fühlte es tief, wie erbaulich und wie anspornend gute, lebendige Beispiele wirken; ich las häufig in der ‚Tugendliebe‘ und prüfte alles, was ich dem blinden Beter gesagt hatte. Sein belehrendes Beispiel entflammte in mir den Eifer, die Dankbarkeit und die Liebe zu Gott; das Herzensgebet erfüllte mich mit solcher Wonne, daß ich nicht glaubte, es könne wen auf der Welt geben, der glücklicher wäre als ich, und ich konnte es nicht verstehen, daß es noch größere und herrlichere Wonnen im Himmelreich geben würde. Dieses fühlte ich

aber nicht nur im Inneren meiner Seele, sondern auch die ganze Außenwelt schien mir wunderbar schön, und alles verlockte mich zur Liebe und zum Dank gegen Gott; Menschen, Bäume, Pflanzen, Tiere, alles war mir unsäglich vertraut, und an allem sah ich das Abbild des Namens Jesu Christi. Mitunter fühlte ich eine solche Leichtigkeit, als hätte ich überhaupt keinen Körper, und es war mir, als ginge ich nicht, sondern als flöge ich selig durch die Luft; mitunter ging ich tief in mich selber herein und sah mein Inneres klar vor mir und staunte über die weise Anordnung des menschlichen Leibes; mitunter empfand ich eine so hohe Freude, als wäre ich König geworden, und bei all diesen Tröstungen wünschte ich, Gott möge mich möglichst bald sterben lassen, um in Dankbarkeit am Schemel Seiner Füße in die Geisterwelt mich zu ergießen.

„Wohl mochte ich mich ohne Maß an diesen Empfindungen ergötzt haben, oder war dies so Gottes Wille, jedenfalls fühlte ich zu gewissen Zeiten ein angstvolles Beben im Herzen. Wenn mir nur nicht wieder so ein Unglück widerfährt, dachte ich, wie damals wegen jenes Mädchens, dem ich in der Kapelle das Jesusgebet beibrachte. Fremde Gedanken umlagerten mich wie Wolken, und ich

gedachte der Worte des heiligen Johannes, der da sagt: „Mitunter fällt der Lehrende in Unehre und duldet Versuchungen für jene, die ihn geistlich in Anspruch nehmen.“ Ich kämpfte diese Gedanken nieder, vermehrte mein Gebet, vertrieb sie dadurch vollständig, fand wieder Mut und sprach zu mir selber: „Gottes Wille geschehe, ich bin bereit alles zu dulden, was mir Jesus Christus wegen meiner verruchten, hoffärtigen Art auferlegt. Zudem waren die, denen ich kürzlich das Mysterium des Eingangs in das Herz und des inneren Gebets offenbart habe, noch vor meiner Begegnung mit ihnen unmittelbar durch Gottes geheime Unterweisung vorbereitet.“ Hierdurch beruhigt, ging ich wieder getröstet und betend meines Weges weiter und freute mich mehr denn früher. Ein paar Tage war Regenwetter, und der Weg war so aufgeweicht, daß man Mühe hatte, die Füße aus dem Straßenschmutz zu ziehen; ich pilgerte über die Steppe, und auf einer Strecke von fünfzehn Werst war kein Dorf im Umkreise zu sehen; endlich sah ich gegen Abend einen Hof an der Landstraße liegen; ich freute mich und dachte: „Ich will hier um ein Nachtlager bitten; morgen aber wird, so Gott will, das Wetter vielleicht auch besser.“

„Als ich näher herankam, sah ich einen betrunkenen Greis, der einen Soldatenmantel trug. Er saß vor selbigem Hof auf einer Erdaufschüttung; ich verneigte mich vor ihm und sagte: „Wen könnte man hier wohl um Herberge für die Nacht bitten?“

„Wer anders als ich könnte dich hereinlassen,“ schrie der Alte. „Ich bin hier der Oberste! Das hier ist eine Poststation, und ich bin der Aufseher.“

„So erlaubt mir denn, Väterchen, daß ich hier über Nacht bleibe.“

„Hast du einen Paß? Her mit dem Ausweis über deine Person!“

„Ich gab ihm meinen Paß; er hielt ihn in den Händen und fragte wieder: „Wo ist der Paß?“

„Ihr haltet ihn in Händen,“ antwortete ich.

„Na, ’rein denn ins Haus!“ Der Aufseher setzte sich die Brille auf, las und sagte: „Recht. Der Ausweis stimmt. Bleib’ über Nacht. Ich bin ja doch ein guter Mensch; ich will dir auch einen Schnaps geben.“

„Mein Lebtage habe ich nicht getrunken,“ antwortete ich.

„Na, dann spuck ich drauf; wenigstens kannst du mit uns zu Abend essen.“

„Wir setzten uns zu Tisch, er und die Köchin, ein junges Weib, das ebenfalls ziemlich

betrunken war; und auch ich mußte mich setzen. Während der Mahlzeit schimpften sie, machten einander Vorwürfe, und gegen Ende gab es auch eine Prügelei. Der Aufseher ging in eine Kammer auf dem Flur, um dort zu übernachten; die Köchin räumte auf, wusch Tassen und Löffel und schimpfte auf ihren Alten.

Eine Weile saß ich da und dachte bei mir, daß sie wohl nicht so bald Ruhe geben würde. Ich sagte ihr:

„Wo könnte ich mich hier wohl hinlegen, Mütterchen? Ich bin müde vom Wege.“

„Ich will dir hier ein Lager bereiten, Väterchen,“ mit diesen Worten rückte sie eine Pritsche an die Fensterbank beim Außenfenster, breitete eine Filzdecke darüber und legte eine Rolle ans Kopfende. Ich legte mich nieder, schloß die Augen und tat, als ob ich schlief. Noch lange machte die Köchin Radau; schließlich hatte sie alles in Ordnung, löschte das Licht und trat zu mir heran. Plötzlich flog das ganze Fenster der vorderen Ecke, Fensterkreuz, Scheiben und Holzsplitter krachend ins Zimmer und stürzte mit furchtbarem Gepolter zu Boden; die ganze Hütte erbebte, und draußen vor dem Fenster ließ sich angstvolles Stöhnen und Geschrei verneh-

men. Ganz erschrocken sprang das Weib in die Mitte des Zimmers und brach zusammen. Besinnungslos vor Angst sprang ich auf, denn ich dachte, die Erde habe sich unter mir aufgetan. Da sah ich, wie zwei Kutscher einen Menschen hereintrugen, der blutüberströmt war, so daß man sein Gesicht nicht erkennen konnte. Dies vermehrte mein Grauen nur noch mehr. Es war ein Kourier, der hier halten wollte, um seine Pferde zu wechseln. Sein Kutscher war falsch durchs Tor gefahren, war mit der Deichsel ins Fenster geraten, und da vor dem Hause ein Graben war, war der Wagen umgekippt, der Kourier flog heraus und erlitt tiefe Schnittwunden am Kopf, weil er auf einen zugespitzten Pflock fiel, der in der Erdaufschüttung steckte. Der Kourier verlangte Wasser und Schnaps, um die Wunde auszuwaschen; er machte sich einen Umschlag, trank ein Glas Schnaps und rief: „Vorwärts!“ Ich stand neben ihm und sagte:

„Ihr könnt doch nicht mit so einer Wunde weiterfahren, Väterchen.“

„Ein Kaiserlicher Kourier hat keine Zeit, krank zu sein,“ erwiderte er und brauste davon. Die Kutscher schleppten das Weib zum Ofen; sie lag ohnmächtig da; sie bedeckten sie mit einer Bastmatte und sagten: „Die Angst

ist ihr in die Glieder gefahren; närrisch wird sie werden.'

„Der Aufseher war inzwischen nüchtern geworden und begab sich wieder zur Ruhe.

„So blieb ich allein im Zimmer.

„Bald stand das Weib auf und begann wie besessen aus einer Ecke in die andere zu gehen; schließlich ging sie hinaus. Ich betete, fühlte meine Kräfte abnehmen und schlummerte vor der Dämmerung ein wenig ein.

„Am Morgen nahm ich vom Aufseher Abschied und machte mich auf den Weg; während ich weiter wanderte, sandte ich voller Glauben, Hoffnung und Dankbarkeit Gebete zum himmlischen Vater alles Trostes, der mich vor nahem Unheil bewahrt hatte.

„Sechs Jahre nach dieser Begebenheit kam ich auf meiner Pilgerschaft an einem Nonnenkloster vorbei; ich ging in die Kirche, um dort zu beten. Nach dem Hochamt ließ mich die gastfreundliche Äbtissin kommen und ließ mir Tee geben. Plötzlich trafen unerwarteterweise Besucher ein; sie ging zu ihnen hinaus, und ich blieb mit den Nonnen allein. Eine demütige Nonne, die den Tee einschenkte, regte mich zu der neugierigen Frage an: ‚Seid ihr schon lange in diesem Kloster?‘ ‚Seit fünf Jahren,‘ antwortete sie, ‚man brachte mich

als eine Irrsinnige hierher, hier aber hat sich Gott meiner erbarmt. Die Mutter Äbtissin hat mich hier behalten und mich im Kloster aufgenommen.‘

„Wie kam es denn, daß ihr irrsinnig wurdet?“ fragte ich.

„Vor Schreck. Ich hatte eine Anstellung auf einer Poststation, und in der Nacht brachen Pferde durchs Fenster; ich erschrak und verlor den Verstand. Ein ganzes Jahr lang führten meine Anverwandten mich an heilige Orte, und hier erst bin ich gesund geworden.“

„Als ich dies hörte, frohlockte ich in meiner Seele und pries Gott, der alles weise zum besten lenkt.

„Verschiedene Fälle hat es noch gegeben,“ sagte ich, zu meinem Beichtvater gewandt, „wollte ich sie der Reihe nach erzählen, würde ich in drei Tagen nicht damit fertig werden.“ Einen Fall will ich noch erzählen:

„An einem klaren Sommertage kam ich zu einem Friedhof an der Landstraße, oder es war vielmehr ein sogenannter ‚Pogost,‘ das heißt, nur eine Kirche nebst ein paar Häusern für den Priester und die Kirchenangestellten. Es wurde gerade zum Hochamt geläutet; auch ich wollte hingehen. Leute aus der Umgegend waren ebenfalls auf dem Wege zur

Kirche; einige hatten sich ins Gras gesetzt, und da sie mich, den eilig Dahinschreitenden, sahen, riefen sie mir zu: ‚Nicht so eilig! Du wirst in der Kirche noch lange genug stehen können, bevor das Hochamt beginnt; hier dauert der Gottesdienst sehr lange; unser Priester ist krank; er liebt einen sachten Trott.‘ Tatsächlich dauerte der Gottesdienst sehr lange; der junge Priester, der aber sehr elend und blaß aussah, zelebrierte überaus langsam, übrigens sehr andächtig und gefühlvoll; gegen Schluß des Hochamts hielt er eine vortreffliche, allgemein verständliche Predigt über die Arten, wie man Liebe zu Gott erlangt.

Der Priester forderte mich auf, bei ihm zu Mittag zu bleiben. Bei Tisch sagte ich: ‚Wie andächtig ihr zelebriert, ehrwürdiger Vater, und es dauerte auch so lange!‘

‚Ja,‘ erwiderte er, ‚das gefällt der Gemeinde allerdings nicht, und man murt darüber, aber ich kann da nichts ändern; ich habe es gern, jedes Gebetswort zuvor zu überlegen, mich daran zu ergötzen und es dann erst laut auszusprechen; ohne inneres Fühlen und ohne Teilnahme wäre ja jedes gesprochene Wort für mich selber und für die andern nutzlos; alles liegt am inneren Leben und am aufmerksamen Gebet! Und wie wenig,‘ sagte er, ‚be-

schäftigt man sich doch mit dem inneren Tun! Das kommt daher, daß die Menschen sich um ihre geistige, um ihre innere Erleuchtung nicht kümmern und nichts davon wissen wollen.‘

Da fragte ich: ‚Wie könnte man das aber wohl erreichen, scheint es doch sehr schwierig zu sein.‘

‚Durchaus nicht. Um sich geistig zu erleuchten und zu einem aufmerksamen, inneren Menschen zu werden, braucht man nur irgendeinen Text aus der Heiligen Schrift zu nehmen und seine ganze Aufmerksamkeit und Anschauung so lange als möglich darauf zu richten; da wird einem das Licht des Verständnisses aufgehen. Also muß man auch beim Beten verfahren: wenn du wünschst, daß dein Gebet rein, richtig und erquickend sei, mußt du dir irgendein kurzes Gebet wählen, welches aus wenigen, aber starken Worten besteht; du mußt es häufig und anhaltend wiederholen; alsdann wirst du das Gebet schmecken.‘

Diese Unterweisung des Priesters gefiel mir sehr wohl, war sie doch schlicht und wirksam, zugleich aber auch tief und weise! Ich dankte Gott im Geiste dafür, daß er mich zu einem so wahrhaften Hirten Seiner Kirche geführt hatte.

Nach Tisch sagte der Priester: ‚Leg’ dich jetzt nach dem Essen hin, ich will inzwischen das Wort Gottes lesen und mich zu meiner Predigt, die ich morgen halten muß, vorbereiten.‘

Da ging ich in die Küche. Außer einer uralten Frau, die ganz zusammengesunken in der Ecke saß und hustete, war niemand da. Ich setzte mich ans Fenster, holte meine ‚Tugendliebe‘ hervor und begann langsam vor mich hinzulesen; da horchte ich auf und merkte, daß die Alte in der Ecke unablässig das Jesusgebet vor sich himmelmelte; Freude überkam mich da, als ich den oft angerufenen, heiligsten Namen des Herrn hörte, und ich begann also: ‚Wie gut ist es, Mütterchen, daß du immerfort betest! Dies ist das christlichste Seelenwerk.‘

‚Ja, Väterchen,‘ erwiderte sie, ‚auf meine alten Tage ist ja nichts, was mir blieb, als zu sagen: Herr, vergib.‘

‚Hast du denn schon lange die Gewohnheit, zu beten?‘

‚Von Kind auf, Väterchen, ich könnte ja anders gar nicht leben, hat mich doch das Jesusgebet von Tod und Untergang gerettet.‘

‚Wie denn das? Erzähle es mir bitte zum Ruhme Gottes und zur Verherrlichung der

gnadenreichen Kraft des Jesusgebets.‘ Ich steckte meine ‚Tugendliebe‘ wieder in den Beutel, rückte näher heran, und sie begann zu erzählen:

‚Als Mädchen war ich eine schöne Dirne; meine Eltern hatten mich einem Mann verlobt. Morgen sollte die Hochzeit stattfinden, der Bräutigam war zu uns unterwegs, und plötzlich, zehn Schritt vor uns, stürzte er hin und starb, ohne einen Seufzer zu tun. Hierüber kam mich ein solcher Schrecken an, daß ich überhaupt nicht mehr heiraten wollte, und ich beschloß, als Jungfrau zu leben, an heilige Stätten zu pilgern und zu beten. Ich fürchtete mich aber, mich allein auf den Weg zu machen, denn es hätte wohl sein können, daß böse Menschen ob meiner Jugend über mich hergefallen wären. Da lehrte mich eine Pilgerin, die ich kannte, ich solle, wenn ich unterwegs bin, unablässig das Jesusgebet sprechen, und sie versicherte mir, daß mir unterwegs, wofern ich dieses Gebet verrichtete, kein Unglück widerfahren könne. Ich glaubte hieran, und es ging auch alles wirklich gut, ich pilgerte sogar zu weit entfernten heiligen Stätten; meine Eltern gaben mir das Geld dazu. Bei zunehmendem Alter wurde ich krank, und der ehrwürdige Priester hier

läßt mich aus Barmherzigkeit bei sich wohnen und ernährt mich.'

„Voller Freuden hörte ich dieses und wußte nicht, wie ich Gott für diesen Tag danken sollte, an dem er mir so erbauliche Beispiele offenbart hatte. Alsdann bat ich den guten und frommen Priester um seinen Segen und setzte freudig meinen Weg fort.

„Nicht gar so lange ist es her, da pilgerte ich auf dem Wege hierher durch das Gouvernement Kasan; hier geschah es, daß ich erfuhr, wie die Kraft des im Namen Jesu Christi verrichteten Gebets sich klar und lebendig auch denen offenbart, die sich unbewußt damit abgeben, und wie die Häufigkeit und anhaltende Dauer des Gebets der kürzeste und zuverlässigste Weg ist, um zu den gnadenreichen Früchten des Gebets zu gelangen. Es geschah, daß ich einmal in einem Tatarendorf übernachten mußte. Da ich in selbiges Dorf kam, sah ich vor einer Hütte einen Wagen halten; am Wagen machte sich ein russischer Kutscher zu schaffen; er fütterte die Pferde, die neben dem Wagen standen. Hierüber war ich erfreut und schickte mich an, um Herberge für die Nacht zu bitten, und dachte dabei, daß ich nun doch wenigstens mit Christen zusammen übernachten würde. Ich trat

auf den Kutscher zu und fragte ihn, wem der Wagen gehöre. Er antwortete, — einem Herrn, der auf der Reise aus Kasan in die Krim begriffen ist. Während ich so mit dem Kutscher sprach, schlug der Herr das Wagenleder zurück, blickte mich an und sagte: „Auch ich will hier übernachten, wollte aber nicht in die Hütte gehen, weil es bei den Taren so dreckig ist; so habe ich beschlossen, die Nacht über im Wagen zu bleiben.“ Der Herr stieg aus, um sich zu ergehen; es war ein schöner Abend, und wir kamen ins Gespräch.

„Unter anderem berichtete er mir folgendes: „Bis zu meinem fünfundsechzigsten Jahr war ich Kapitän der Flotte; da ich alt wurde, befiel mich eine unheilbare Krankheit, nämlich Podagra. Ich nahm meinen Abschied und lebte hinfort, fast immer krank, auf einem Gütchen meiner Frau in der Krim. Meine Frau war eine ausbrüchige Person, zerstreut in ihrem Wesen, und eine leidenschaftliche Kartenspielerin. Es langweilte sie, mit mir, dem Kranken, zusammen zu leben; sie verließ mich und reiste nach Kasan zu unserer Tochter, die dort mit einem Beamten verheiratet ist. Meine Frau hatte mir alles genommen, ja, selbst die Leibeigenen vom Gut

hatte sie mitgeführt, mir hatte sie nur einen achtjährigen Jungen, mein Patenkind, gelassen. So lebte ich denn drei Jahre allein. Der Junge, der mir aufwartete, war flink und aufgeweckt. Er verrichtete alle Arbeiten im Hause, hielt das Zimmer in Ordnung, heizte den Ofen, kochte die Grütze, richtete den Samowar. Bei all dem war er ungemein munter, ein Schelm, der keinen Augenblick still sein konnte; immer war er unterwegs, schrie, spielte, klapperte, war munter und brachte mir damit viel Unruhe ins Haus. Weil ich nun krank war, wohl auch aus Langeweile, liebte ich es, geistliche Bücher zu lesen. Ich besaß ein wundervolles Buch des Gregorius Palama über das Jesusgebet; ich las fast ununterbrochen darin, und allgemach ging ich dazu über, dieses Gebet auch zu verrichten. Der Junge störte mich aber dabei, und keine Drohungen und Strafen hielten ihn davon ab, Unsinn zu machen. Da verfiel ich auf folgendes Mittel: ich setzte ihn auf eine Bank in meinem Zimmer und gebot ihm, ununterbrochen das Jesusgebet zu sprechen. Dies wollte ihm anfangs gar nicht behagen, und auf alle erdenkliche Weise suchte er sich dem zu widersetzen; sehr häufig hörte er auch auf zu beten. Um ihn aber dazu zu nötigen, mein

Gebot zu erfüllen, hatte ich eine Rute neben mir liegen. Solange er betete, las ich ruhig in meinem Buche oder hörte, wie er das Gebet sprach; kaum schwieg er aber, so zeigte ich ihm die Rute; er erschrak und machte sich wieder daran, zu beten. Dies beruhigte mich nun sehr, denn so hatte ich endlich Ruhe in meinem Hause. Nach einiger Zeit merkte ich, daß die Rute überflüssig geworden war; der Junge erfüllte mein Gebot gerne und mit größtem Eifer. Weiter gewahrte ich eine völlige Wandlung seines munteren Charakters. Er wurde still und schweigsam. Die häuslichen Arbeiten verrichtete er besser. Dies freute mich, und ich gab ihm größere Freiheit. Und was kam schließlich dabei heraus? Er gewöhnte sich so sehr an das Gebet, daß er es fast immer und bei jeder Verrichtung, ohne daß ich ihn dazu nötigte, vor sich hinsprach. Wenn ich mich bei ihm danach erkundigte, so erwiderte er, er habe das unüberwindliche Verlangen, das Gebet immerfort zu sprechen. ‚Was empfindest du denn dabei?‘ fragte ich. ‚Gar nichts empfinde ich außer, daß mir wohl ist, wenn ich das Gebet spreche.‘ ‚Was meinst du damit, daß dir wohl ist?‘ ‚Ich weiß nicht, wie ich das sagen soll.‘ ‚Bist du dann fröhlich, wie?‘ ‚Ja, fröh-

Frucht schmecken kann.' Bei diesen Worten zeigte ich ihm meine ‚Tugendliebe‘. Ich bemerkte, daß er meinen Rat mit Befriedigung entgegennahm, auch versprach er, sich so ein Buch zu verschaffen.

„Mein Gott,“ dachte ich bei mir selber, „welch wunderbare Äußerungen der Kraft Gottes gehen doch von diesem Gebet aus! Und wie weise und belehrend ist dieses selbige Vorkommnis: die Rute hat dem Knaben das Gebet beigebracht, und dieses hat auch als Mittel gedient, ihn zu beruhigen. Sind unsere Leiden und Kummernisse, die uns auf dem Gebetswege begegnen, nicht dieselben Ruten in der Hand Gottes? Warum fürchten wir uns da und sind verwirrt, wenn wir unseres himmlischen Vaters Hand spüren, unseres Vaters, der doch erfüllt ist von grenzenloser Liebe zu uns, und wenn uns doch diese Ruten nur dazu anhalten, eifriger das Gebet zu erlernen und uns zu unsagbarem Troste hinführen.“

Nachdem ich diese Erzählungen beendet hatte, sagte ich zu meinem geistlichen Vater: „Vergebt mir um Gottes willen, ich habe schon zuviel geschwätzt; die heiligen Väter nennen aber maßloses Reden, wenn es auch geistlicher Art ist, müßiges Geschwätz. Ich muß jetzt nach meinem Jerusalemer Weg-

genossen sehen. Betet für mich verruchten Sünder, daß Gott in seiner großen Barmherzigkeit meine Wege zum Besten führe.“

„Von ganzem Herzen wünsche ich, in dem Herrn geliebter Bruder,“ erwiderte er, „daß die liebeströmende Gnade Gottes deinen Weg beschatte und dich geleite wie dereinst der Engel Raphael Tobias geleitete.“

★

Im gleichen Verlag erschien:

EMANUEL SWEDENBORG
HIMMEL, HÖLLE
GEISTERWELT

in deutscher Nachdichtung

von

Walter Hasenclever

*

Durch die Nachdichtung Walter Hasenclevers ist das Hauptwerk des berühmten religiösen Verkünders und Geistersehers des 18. Jahrhunderts, den Balzac als den Buddha des Nordens bezeichnet, dem modernen Menschen zugänglich gemacht worden.

*

Auf antikem Bütten 350 Seiten stark Preis M. 5.—